

Carroll-Sehen: Alice im Wunderland

Alice
im
Wunderland



Lucia Wagner
Tanna College

NETA

1923

Vienna/Leipzig

9/50⁴⁵

An alle deutschen Kinder,
die dieses Buch lesen!

Die kleine Alice, die durch eine Kaninchenhöhle ins Wunderland gerät, ladet die deutschen Kinder ein, sie auf ihrer abenteuerlichen Reise durch das Reich der Kartenkönige zu begleiten. Die sonderbaren Dinge, die sie da erlebt, lohnen die Fahrt, und dieses Buch ist die Fahrkarte. Wem die Wanderung durch dieses Land behagt, in dem man bald winzig klein, bald riesengroß wird, in dem die Tiere um so viel weiser sind als die Menschen (wenn sie nicht zufällig so verrückt sind wie der Märzhase), und in dem es so lustig zugeht, sogar wenn man ab und zu einen Tränenteich weint — der soll mir einmal eine Ansichtskarte schicken; am liebsten habe ich solche, die von den Kindern selbst gezeichnet sind. Und wenn eins vielleicht einmal in ein anderes Wunderland kommt, dann soll es mir seine Erlebnisse nur recht ausführlich erzählen; ich will sie dann den englischen und französischen Kindern berichten, denen Alice seit vielen vielen Jahren eine gute Freundin ist.

HELENE SCHEU-RIESZ



LEWIS CARROLL
A L I C E
 IM WUNDERLAND

D E U T S C H V O N
 HELENE SCHEU-RIESZ
 A U S S T A T T U N G V O N
 U R I E L B I R N B A U M

1 9 2 3
SESAM-VERLAG
 WIEN - LEIPZIG - NEW YORK



I n h a l t s v e r z e i c h n i s

	Seite
I. Kapitel: In die Kaninchenhöhle	5
II. Kapitel: Im Tränenteich	13
III. Kapitel: Ein Caucus-Rennen und lange Umschweife	21
IV. Kapitel: Im Hause des Kaninchens	28
V. Kapitel: Der Rat der Raupe	38
VI. Kapitel: Bei der Herzogin	47
VII. Kapitel: Eine närrische Teegesellschaft	57
VIII. Kapitel: Der Krocketplatz der Königin	67
IX. Kapitel: Die falsche Schildkröte	77
X. Kapitel: Die Krabbenpolonaise	86
XI. Kapitel: Wer hat die Kuchen gestohlen	93
pitel: Alicens Zeugenverhör	101

E r s t e s K a p i t e l I n d i e K a n i n c h e n h ö h l e

Alice fing gerade an, es sehr langweilig zu finden, daß sie da neben ihrer Schwester auf der Bank saß und nichts zu tun hatte. Ein paarmal hatte sie in das Buch geguckt, das ihre Schwester eben las, aber da waren keine Bilder und keine Gespräche drin; und was ist ein Buch ohne Bilder und Gespräche wert? dachte Alice.

Sie überlegte daher, so gut sie überlegen konnte — denn die Nachmittagshitze machte sie ganz schläfrig und dumm —, ob es der Mühe wert wäre, aufzustehen und Gänseblümchen für einen Kranz zu pflücken. Da lief plötzlich ein weißes Kaninchen mit rosenroten Augen knapp an ihr vorüber.

Daran war nichts gar so Merkwürdiges. Alice fand es auch nicht besonders auffallend, daß das Kaninchen zu sich selbst sagte: „Mein Gott, mein Gott, ich werde zu spät kommen!“ Wenn sie später darüber nachdachte, kam es ihr vor, als ob sie sich wohl darüber hätte wundern sollen. Damals schien es ihr ganz natürlich. Als aber das Kaninchen wirklich eine Uhr aus der Westentasche zog, sie anschaute und dann noch rascher zu laufen begann, sprang Alice auf; denn da durchzuckte sie der Gedanke, daß sie nie vorher ein Kaninchen mit einer Westentasche und einer Uhr gesehen hatte. Brennend vor Neugier lief sie hinter ihm her durchs Feld und kam gerade zurecht, um es in einem großen Erdloch unter der Hecke verschwinden zu sehen.

Im nächsten Augenblick sprang Alice ihm nach. Es fiel ihr gar nicht ein, darüber nachzudenken, wie sie wieder herauskommen sollte.

Das Loch ging eine Weile gerade fort wie ein Tunnel. Dann kam eine so plötzliche Krümmung nach abwärts, daß Alice keinen Moment Zeit hatte, einzuhalten. Sie fühlte plötzlich, wie sie in einen tiefen Schacht hinunterfiel.

Entweder war der Schacht sehr tief oder sie fiel sehr langsam, denn sie hatte im Fallen reichlich Zeit, sich umzuschauen und auf alles weitere neugierig zu sein. Zuerst versuchte sie abwärts zu schauen und herauszukriegen, wohin sie denn eigentlich fiel —, aber es war zu dunkel, um etwas zu sehen. Dann betrachtete sie die Wände des Schachtes. Sie waren mit Speiseschränken und Bücherbrettern bedeckt. Hier und dort waren auch Landkarten und Bilder an Haken aufgehängt. Alice nahm im Vorüberfliegen einen Topf aus einem Speiseschrank: er trug einen Zettel, auf dem „Orangenmarmelade“ stand. Aber zu ihrer Enttäuschung war er leer. Sie wollte ihn nicht fallen lassen, um nicht jemanden zu erschlagen; darum stellte sie ihn im Vorüberfliegen schnell wieder in einen anderen Schrank.

Nach einem solchen Sturz, dachte Alice bei sich, wird es mir nicht gar so schrecklich vorkommen, wenn ich die Stiege hinunterkollere. Ja, ich würde vielleicht kein Wort mehr sagen, wenn ich vom Dach unseres Hauses fiel. (Damit hatte sie höchstwahrscheinlich recht.)

Hinab, hinab, hinab ging die Reise. Würde sie nie aufhören zu fallen? „Wie viele Meilen kann ich jetzt schon gefallen sein?“ sagte sie laut. „Ich bin jetzt

sicher schon irgendwo in der Nähe vom Mittelpunkt der Erde. Das wäre dann viertausend Meilen tief.“ Alice hatte nämlich verschiedene derartige Dinge in der Schule gelernt und obwohl jetzt nicht gerade die beste Gelegenheit war, ihre Kenntnisse zu zeigen, weil ihr niemand zuhörte, so war es immerhin eine gute Übung, die Sachen aufzusagen. — „Ja, so groß wird ungefähr die Entfernung sein — aber ich möchte wissen, zu welchem Längen- und Breitengrad ich kommen werde.“ Alice hatte keine Ahnung, was Längen- und Breitengrad bedeuten sollte, aber die Worte gefielen ihr sehr gut.

Plötzlich fing sie wieder an: „Ob ich am Ende durch die Erde durchfalle? Wie komisch es wäre, wenn ich bei den Leuten herauskäme, die mit den Köpfen nach unten spazieren gehen! Ich glaube, Antipathen heißen sie.“ Sie war recht froh, daß jetzt niemand zuhörte, denn es klang doch nicht ganz richtig. „Aber ich werde die Leute fragen müssen, wie ihr Land heißt. Bitte, gnädige Frau, ist dies Neuseeland oder Australien?“ Und sie versuchte, beim Sprechen einen Knix zu machen. Stell dir vor, daß du einen Knix machst, während du durch die Luft fällst! Glaubst du, daß du das zusammenbrächtest?) „Sie wird mich sicher für ein sehr dummes kleines Mädchen halten. Nein, fragen darf ich nicht. Vielleicht sehe ich den Namen des Landes irgendwo aufgeschrieben.“

Hinab, hinab, hinab ging's noch immer. Da Alice nichts anderes tun konnte, fing sie wieder an zu reden. „Dinah wird mich heute abend sehr vermissen.“ (Dinah war ihre Katze.) „Ich hoffe, man wird ihr zur Vesperzeit ihre Milch geben. Dinah, mein Liebling, wenn du nur hier bei mir wärest! In der Luft gibt es wohl keine Mäuse, aber du könntest eine Fledermaus fangen

— die sieht einer Maus sehr ähnlich, weißt du? Aber fressen denn Katzen Fledermäuse? Jetzt wurde Alice wieder sehr schläfrig und sagte wie im Halbschlaf immer vor sich hin: „Fressen Katzen Fledermäuse? Fressen Katzen Fledermäuse?“ Und manchmal: „Fressen Fledermäuse Katzen?“ Denn da sie keine der beiden Fragen beantworten konnte, war es ziemlich gleichgültig, wie sie fragte. Sie fühlte, daß sie einschlief, und hatte gerade angefangen zu träumen, daß sie Hand in Hand mit Dinah spazieren ginge und sie sehr ernst fragte: „Also, Dinah, sage mir die Wahrheit, hast du jemals eine Fledermaus gefressen?“ Da fiel sie plötzlich auf einen Haufen trockener Blätter, und der Sturz war zu Ende.

Alice hatte sich gar nicht weh getan und sprang sofort auf. Sie schaute in die Höhe, aber oben war alles dunkel. Vor sich sah sie wieder einen langen Gang, und das weiße Kaninchen lief vor ihr her. Es war kein Moment zu verlieren. Wie der Wind lief Alice hinterdrein und hörte es gerade noch sagen, bevor es um eine Ecke rannte: „O meine Ohren und Augen, wie spät es ist!“ Sie war knapp hinter ihm; als sie aber auch um die Ecke lief, war das Kaninchen nicht mehr zu sehen. Sie stand in einer langen, niedrigen Halle, die von an der Decke hängenden Lampen erhellt wurde. Rings um die Halle waren Türen, aber alle waren geschlossen. Als Alice ringsherum gegangen war und alle Türen zu öffnen versucht hatte, kam sie traurig in die Mitte zurück und wußte nicht, was sie nun anfangen sollte.

Da sah sie plötzlich einen kleinen, dreibeinigen Tisch vor sich, der ganz aus Glas war. Nichts lag darauf als ein winziger goldener Schlüssel. Alicens erster Gedanke war, daß er vielleicht eine der Türen

aufschließen könnte. Aber o weh! Entweder waren die Schlösser zu groß oder der Schlüssel war zu klein. Er öffnete kein einziges. Als sie das zweitemal herumgekommen war, fand sie einen niedrigen Vorhang, den sie früher nicht gesehen hatte, und dahinter eine kleine, ungefähr fünfzehn Zoll hohe Türe. Sie versuchte, den kleinen goldenen Schlüssel hineinzustecken, und zu ihrem großen Entzücken paßte er.

Nun öffnete sie die Türe. Diese führte in einen sehr niedrigen Gang, der war nicht viel größer als ein Rattenloch. Alice kniete nieder, schaute durch und sah in den schönsten Garten, den man sich vorstellen kann. Wie sehnte sie sich, aus der düsteren Halle in diesen Garten zu kommen und zwischen den herrlichen bunten Blumenbeeten neben den kühlen Brunnen spazieren zu gehen! Aber sie konnte nicht einmal ihren Kopf durch die Türe bringen. Und wenn selbst mein Kopf durchginge, dachte die arme Alice, würde er mir ohne die Schultern wenig nützen. O, wenn ich mich nur zusammenschieben könnte wie ein Fernrohr! Ich glaube, ich würde es fertig bringen, wenn ich nur wüßte, wie man es macht. Es waren gar so viele merkwürdige Dinge vorgekommen, daß es Alice schien, als wäre nichts wirklich unmöglich.

Es half nicht viel, vor der kleinen Türe zu knien. Sie stand also wieder auf und ging an den Tisch zurück. Sie hoffte, vielleicht einen anderen Schlüssel darauf zu finden oder wenigstens ein Buch mit Regeln, nach denen man Menschen wie ein Fernrohr zusammenschiebt. Diesmal fand sie eine kleine Flasche darauf („die war aber früher nicht da“, sagte Alice), und um den Hals der Flasche war ein Zettel gebunden, auf dem in schönen großen Lettern gedruckt war: „Trink mich!“ Das war sehr leicht gesagt: Trink mich! Aber die kluge

kleine Alice beeile sich damit nicht. „O nein,“ sagte sie, „zuerst will ich schauen, ob nicht ‚Gift‘ darauf steht.“ Denn sie hatte einige traurige Geschichten von Kindern gelesen, die verbrannt oder von wilden Tieren gefressen worden waren, weil sie nicht an die Ermahnungen ihrer Eltern und Lehrer gedacht und vergessen hatten, daß man sich beispielsweise an einer rotglühenden Feuerzange verbrennt, wenn man sie zu lange in der Hand hält, und daß ein Finger, in den man mit einem Messer sehr tief hineinschneidet, meistens blutet. Und sie hatte sich auch gemerkt, daß man sich früher oder später den Magen verdirbt, wenn man aus einer Flasche, wo „Gift“ darauf steht, viel trinkt.

Da aber auf dieser Flasche nicht „Gift“ stand, wagte Alice vom Inhalt zu kosten, und da er ihr sehr gut schmeckte — er erinnerte gleichzeitig an Kirschentorte, Reispudding, Ananas, Brathuhn, Kaffee und Rosinenkuchen —, hatte sie ihn sehr bald ausgetrunken.

„Was für ein komisches Gefühl,“ sagte Alice, „ich glaube wirklich, ich schiebe mich zusammen wie ein Fernrohr.“

Und so war es auch. Jetzt war sie nur noch zehn Zoll hoch, und ihr Gesicht leuchtete bei dem Gedanken, daß sie nun die richtige Größe hatte, um durch die kleine Türe in den schönen Garten zu gehen. Zuerst wartete sie ein paar Minuten, um zu sehen, ob sie noch kleiner würde. Davor fürchtete sie sich ein wenig. „Denn“, sprach sie zu sich, „am Ende gehe ich ganz aus wie eine Kerzenflamme. Wie würde ich dann ausschauen?“ Und sie versuchte sich vorzustellen, wie die Flamme einer ausgeblasenen Kerze aussieht — denn sie konnte sich nicht erinnern, so etwas jemals gesehen zu haben.

Als sie nach einer Weile sah, daß sie sich nicht weiter veränderte, entschloß sie sich, sofort in den Garten zu gehen. Aber o weh! Als die arme Alice zur Türe kam, fiel es ihr erst ein, daß sie den kleinen goldenen Schlüssel vergessen hatte, und als sie an den gläsernen Tisch zurückging, um ihn zu holen, entdeckte sie, daß sie ihn nicht erreichen konnte. Sie sah ihn zwar deutlich durch das Glas und bemühte sich nach Kräften, an einem der gläsernen Tischbeine hinaufzuklettern, aber die waren viel zu glatt. Ermüdet von langen vergeblichen Anstrengungen, setzte sich die arme Kleine nieder und weinte.

„Still! Diese Heulerei nützt gar nichts,“ sagte sie endlich streng zu sich selbst, „Ich befehle Dir, augenblicklich aufzuhören!“ Sie gab sich in der Regel sehr nützliche Befehle, obwohl sie sie selten befolgte, und manchmal schalt sie sich so streng, daß ihr darüber die Tränen in die Augen traten. Einmal hatte sie sogar versucht, sich selbst zu ohrfeigen, weil sie sich beim Krocket, das sie mit sich selbst spielte, betrogen hatte. Denn sie liebte es, als zwei Personen zu spielen. „Aber jetzt nützt es gar nichts,“ dachte Alice, „wenn ich versuche, zwei Personen zu sein. Jetzt ist von mir kaum genug übrig geblieben, um eine einzige ordentliche Person vorzustellen.“ Bald fiel ihr Auge auf eine kleine gläserne Schachtel, die unter dem Tische lag. Sie öffnete sie und fand darin einen ganz winzigen Kuchen, auf dem aus Rosinen die Worte: „Iß mich“ ausgelegt waren. „Gut, ich will ihn essen,“ sagte Alice, „und wenn ich davon größer werde, kann ich den Schlüssel erreichen. Wenn ich noch kleiner werde, kann ich unter der Türe durchkriechen. Jedenfalls will ich in den Garten kommen. Im übrigen ist es mir egal, was geschieht.“

Sie aß ein Stückchen und fragte sich ängstlich: „Wohin, wohin?“ Dabei hielt sie die Hand auf den Kopf, um zu spüren, wohin er wachse, und sie war ganz erstaunt, zu sehen, daß sie dieselbe Größe behielt. Das geschieht zwar meistens, wenn man Kuchen ißt, aber Alice hatte sich schon so sehr daran gewöhnt, außerordentliche Dinge zu erwarten, daß es ihr ganz dumm vorkam, wenn etwas so zuging wie sonst.

So aß sie denn rasch den ganzen Kuchen auf.

Z w e i t e s K a p i t e l I m T r ä n e n t e i c h

Sonderbar und sonderbarer!“ rief Alice. (Sie war so verwundert, daß sie im Augenblick ganz vergaß, ordentlich deutsch zu reden.) „Jetzt gehe ich aber auseinander wie das größte Fernrohr der Welt! Lebt wohl, meine Füße!“ (denn als sie auf ihre Füße schaute, konnte sie sie kaum noch sehen, so weit weg waren sie.) „O meine armen kleinen Füße, wer wird Euch jetzt die Schuhe und Strümpfe anziehen? Ich werde es nicht tun können. Ich werde zu weit von Euch entfernt sein, um mich mit Euch zu befassen. Ihr müßt schauen, wie Ihr ohne mich fertig werdet.“ — Aber ich muß doch freundlich zu ihnen sein, dachte sie, sonst werden sie vielleicht nicht dahin gehen, wo ich hin will. Also gut, ich werde ihnen jedes Jahr zu Weihnachten ein neues Paar Schuhe schenken.

Und sie stellte sich lebhaft vor, wie sie das machen würde. Ich werde sie durch die Post schicken müssen, dachte sie. Wie komisch wird es sein, wenn ich meinen eigenen Füßen Geschenke schicken werde, und wie komisch die Adresse sein wird:

An Hochwohlgeboren
Alicens rechten Fuß
auf dem Kaminteppich
nahe beim Gitter
(mit freundlichen Grüßen).

Himmel, was für einen Unsinn ich rede!

Gerade in diesem Augenblick schlug ihr Kopf gegen das Dach der Halle. Jetzt war sie mehr als neun Fuß

hoch; sie nahm rasch den kleinen Goldschlüssel und lief damit zur Gartentüre.

Arme Alice, sie konnte nichts anderes tun, als sich auf eine Seite niederlegen und mit einem Auge in den Garten schauen, aber durchkommen konnte sie weniger denn je. So setzte sie sich nieder und fing wieder an zu weinen.

„Du solltest Dich schämen,“ sagte Alice, „ein so großes Mädchen und weint.“ (Damit hatte sie wohl Recht.) „Hör sofort auf!“ Aber sie weinte trotzdem weiter, sie vergoß Ströme von Tränen, bis rings um sie ein vier Zoll tiefer Bach war, der schon die halbe Halle füllte.

Nach einer Weile hörte sie Geräusch von Schritten in der Ferne, trocknete sich rasch die Augen und schaute nach, was es gäbe. Das weiße Kaninchen kam zurück, in prächtiger Kleidung, mit weißen Glacéhandschuhen in der einen Hand und einen großen Fächer in der anderen. Es kam in großer Eile vorübermarschierend und murmelte im Gehen: „Oh, die Herzogin, die Herzogin, oh, sie wird wütend sein, wenn ich sie warten lasse.“ Alice war so verzweifelt, daß sie jeden um Hilfe gebeten hätte. So fing sie mit leiser, schüchterner Stimme an, als das Kaninchen in ihre Nähe kam: „Bitte, mein Herr!“ Das Kaninchen fuhr heftig zurück, ließ die Handschuhe und den Fächer fallen und lief, so rasch es konnte, durch das Dunkel davon.

Alice hob den Fächer und die Handschuhe auf, und da es in der Halle sehr heiß war, wehte sie sich Kühlung zu, während sie sprach: „Mein Gott, mein Gott, wie komisch heute alles ist. Gestern war noch alles wie gewöhnlich. Habe ich mich über Nacht verändert? Ich will nachdenken. War ich dieselbe, als ich heute morgen aufstand? Es kommt mir fast vor, als

wenn ich mich schon am Morgen ein bißchen anders gefühlt hätte. Wenn ich aber nicht dieselbe bin, wer bin ich dann? Das ist die große Frage.“ Und sie fing an, sich alle ihre Altersgenossinnen vorzustellen und darüber nachzudenken, in welche sie wohl verwandelt worden sei.

„Ada bin ich sicher nicht,“ sagte sie, „denn ihr Haar ringelt sich in lauter Locken, und meines ringelt sich nicht; und Mariechen bin ich auch nicht, denn ich weiß alles mögliche und sie weiß so wenig! Und dann ist sie eben sie und ich bin ich. Und — ach Gott! wie merkwürdig das alles ist! Ich will einmal probieren, ob ich noch alles kann, was ich gekonnt habe. Also: viermal fünf ist zwölf, und viermal sechs ist dreizehn, und viermal sieben ist — ach Gott! auf diese Weise werde ich niemals bis zwanzig kommen. Aber das Einmaleins beweist nichts. Ich will's mit Geographie probieren. London ist die Hauptstadt von Paris und Paris ist die Hauptstadt von Rom und Rom — nein, das ist wieder ganz falsch, ich muß wirklich das Mariechen geworden sein! Ich will einmal versuchen, das „Einst war ich klein, jetzt bin ich groß“ aufzusagen. Und sie faltete die Hände im Schoß, wie sie es beim Gedichtaufsagen zu tun pflegte und fing an. Aber ihre Stimme klang heiser und fremd, und es kamen nicht dieselben Worte heraus wie sonst.

Einst war ich klein, jetzt bin ich groß
und tue nichts als essen,
es ist, als wär der Teufel los,
so viel hab ich vergessen.

Sobald zur Schul' die Glocke schlägt,
leg ich mich auf die Seite,
und bin nicht weiter aufgeregt
und denke: Läut nur, läute!

Und in der Schule schlaf ich ein,
damit ich recht viel lerne,
drum schilt mich auch, ich wette, mein
Herr Lehrer gar so gerne.

„Das waren nicht die richtigen Worte,“ sagte die arme Alice, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. „Ich muß wirklich das Mariechen sein, und nun werde ich in einem häßlichen kleinen Haus wohnen und fast gar kein Spielzeug haben und so viel lernen müssen! Nein, wenn ich das Mariechen bin, dann will ich lieber hier unten bleiben. Wenn sie auch noch so lange die Köpfe herunterstecken und sagen: „Geh, komm wieder herauf,“ werde ich nur hinaufschauen und sagen: „Wer bin ich? Erst sagt mir das.“ Wenn ich dann sein mag, wer ich bin, dann komme ich. Wenn nicht, dann bleibe ich hier, bis ich wer anderer bin. „Aber ach!“ — rief Alice und brach wieder in Tränen aus, „wenn sie doch nur endlich ihre Köpfe heruntersteckten! Es ist schrecklich, hier so ganz allein zu sein.“ Und wie sie das sagte, schaute sie auf ihre Hände herunter und war überrascht, zu sehen, daß sie im Sprechen einen von den kleinen weißen Glacéhandschuhen des Kaninchens angezogen hatte. Wie ist das möglich! dachte sie, ich muß wieder kleiner geworden sein. Sie stand auf und ging zum Tisch, um sich an ihm zu messen und fand, daß sie, soweit sie es schätzen konnte, ungefähr zwei Fuß hoch war und rasch zusammenschrumpfte. Sie entdeckte aber bald, daß der Fächer, den sie in der Hand hielt, die Ursache war und ließ ihn rasch fallen, gerade noch rechtzeitig, um zu verhüten, daß sie vollständig in Nichts zusammensank.

„Das wäre schön gewesen,“ sagte Alice, sehr erschrocken über die plötzliche Veränderung, und doch

froh, daß sie noch existierte, „jetzt schnell in den Garten!“ Und sie lief eiligst zu der kleinen Türe, aber o weh! die war wieder verschlossen und der kleine goldene Schlüssel lag auf dem gläsernen Tisch wie früher. „Jetzt ist es schlimmer als jemals,“ sagte die arme Alice, „denn ich war noch nie so klein wie jetzt. Es ist schrecklich!“

Als sie diese Worte sagte, glitt sie aus, und im nächsten Moment lag sie — platsch! bis zum Kinn in Salzwasser. Ihr erster Gedanke war, daß sie vielleicht ins Meer gefallen sei, „in diesem Fall kann ich per Bahn zurückfahren!“ sagte sie bei sich. Alice war nur einmal an der See gewesen und hatte vom Meere den Begriff, daß es aus einer Anzahl von Badehütten, ein paar Kindern, die mit hölzernen Spaten im Sande graben, einer Reihe von Hotels und einer Bahnstation bestehe. Sie fand aber bald heraus, daß sie in den Tränenteich gefallen war, den sie geweint hatte, als sie neun Fuß hoch war.

„Wenn ich nur nicht soviel geweint hätte,“ sagte Alice, während sie hin und her schwamm und einen Ausweg suchte. „Jetzt werde ich dafür gestraft dadurch, daß ich in meinen eigenen Tränen baden muß. Das ist aber doch merkwürdig. Heute ist übrigens alles merkwürdig.“

Gerade in diesem Augenblick hörte sie im Tränenteich etwas herumplätschern und schwamm näher, um zu sehen, was es wäre. Zuerst hielt sie es für ein Walroß oder ein Rhinoceros, dann aber erinnerte sie sich, wie klein sie jetzt war, und sah bald, daß es nur eine Maus war, die hineingefallen war wie sie selbst.

Soll ich diese Maus ansprechen? dachte Alice. Hier unten ist alles so anders als oben, daß ich wohl glaube, die Maus kann sprechen. Jedenfalls schadet es nichts, wenn ich es probiere. So fing sie an: „O

Maus, weißt du den Weg aus diesem Teich? Ich habe es schon satt, hier herumzuschwimmen, o Maus.“ Alice dachte, das müßte wohl so ungefähr die richtige Art sein, eine Maus anzusprechen. Sie hatte nie zuvor dergleichen unternommen, aber sie erinnerte sich, daß in ihres Bruders lateinischer Grammatik folgendes stand:

Eine Maus
Einer Maus
Einer Maus
Eine Maus
O Maus

Die Maus schaute sie forschend an und schien mit den Augen zu zwinkern, aber sie antwortete nichts.

„Vielleicht versteht sie nicht deutsch, vielleicht ist sie eine französische Maus.“ So fing sie wieder an: „Ou est ma chatte?“ Das war nämlich der erste Satz in ihrem französischen Sprachbuch. Die Maus sprang mit einem heftigen Ruck aus dem Wasser und schien vor Schrecken am ganzen Körper zu zittern. „Oh, verzeihen Sie!“ rief Alice schnell. Sie fürchtete mit Recht, die Gefühle des armen Tierchens verletzt zu haben. „Ich habe ganz vergessen, daß Sie Katzen nicht lieben!“

„Katzen nicht lieben!“ rief die Maus schrill und leidenschaftlich, „würden Sie Katzen lieben, wenn Sie ich wären?“

„Nun, vielleicht nicht,“ sagte Alice besänftigend. „Seien Sie nicht böse. Aber wenn ich Ihnen meine Katze Dinah zeigen könnte! Sie würden sicher Liebe zu Katzen bekommen, wenn Sie sie sehen könnten. Sie ist ein so liebes stilles Ding,“ setzte Alice hinzu, halb zu sich selber sprechend, während sie langsam im Teich herumschwamm. „Sie sitzt so lieb am Feuer

und schnurrt und wäscht ihre Pfoten und putzt sich das Gesicht und ist so weich und lieb zum Streicheln und ein so prächtiger Mäusefänger — oh, verzeihen Sie!“ rief Alice wieder, denn diesmal bebt die Maus wirklich am ganzen Körper, und nun mußte sie wohl sehr beleidigt sein. „Wir wollen nicht mehr über sie sprechen, wenn es Ihnen lieber ist.“

„Wir? das ist sehr gut!“ rief die Maus, die bis zur Spitze ihres langen Schwanzes hinunter zitterte. „Als ob ich über so etwas je sprechen wollte! Unsere Familie hat Katzen immer gehaßt. Es sind abscheuliche, gemeine Geschöpfe. Nennen Sie ihren Namen nicht mehr.“

„Ich will es wirklich nicht mehr tun,“ sagte Alice und beeilte sich, den Gegenstand des Gesprächs zu wechseln. „Haben Sie — haben Sie — haben Sie Hunde gern?“

Die Maus antwortete nicht, also plauderte Alice eifrig weiter. „In der Nähe von unserem Haus ist ein so lieber kleiner Hund, den möchte ich Ihnen zeigen. Ein kleiner, helläugiger Foxterrier mit langem, gelocktem braunen Haar. Er holt alles, was man ihm hinwirft, steht auf den Hinterbeinen auf und bittet um sein Mittagessen, und kann noch alles mögliche andere; er gehört einem Bauern, wissen Sie, und der sagt, er ist so nützlich, daß er seine tausend Taler wert ist. Er frißt Ratten und — o Gott!“ rief Alice betrübt, „nun habe ich Sie wohl wieder beleidigt!“ Denn die Maus schwamm von ihr weg, so rasch sie nur konnte und brachte den ganzen Teich in heftige Bewegung.

Sie rief ihr mit sanfter Stimme nach: „Liebe Maus, kommen Sie doch wieder zurück, wir wollen nicht mehr über Katzen und Hunde sprechen, wenn Sie es nicht mögen.“

Als die Maus das hörte, drehte sie sich um und kam langsam zu ihr zurück. Ihr Gesicht war ganz blaß (vor Zorn, dachte Alice) und sie sagte mit leiser, bebender Stimme: „Wir wollen zur Küste schwimmen und dann will ich Ihnen meine Geschichte erzählen, und Sie werden verstehen, warum ich Hunde und Katzen hasse.“

Es war höchste Zeit, wegzukommen, denn im Teich war unterdessen ein Gedränge von Vögeln und Tieren entstanden, die hineingefallen waren; da gab es eine Ente, einen Dodo, einen Papagei, ein Adlerjunges und andere merkwürdige Tiere. Alice schwamm voran, und die ganze Gesellschaft begab sich an die Küste.

D r i t t e s K a p i t e l

E i n C a u c u s - R e n n e n u n d l a n g e U m s c h w e i f e

Das war wirklich eine sonderbare Gesellschaft, die sich da am Ufer versammelte, — die Vögel mit tiefenden Federn, die Tiere mit verklebten Haaren, alle tropfnaß, verdrießlich und unbehaglich.

Die erste Frage war die, wie man wieder trocken werden könnte. Darüber wurde eine Beratung abgehalten, und nach einigen Minuten schien es Alice ganz natürlich, mitzureden, als hätte sie die Gesellschaft all ihr Lebtag gekannt. Sie diskutierte heftig mit dem Papagei, der schließlich ärgerlich wurde und sagte: „Ich bin älter als Sie und verstehe das besser.“ Alice wollte das aber nicht zugeben, ohne zu wissen, wie alt er sei, und da der Papagei sich weigerte, sein Alter zu verraten, konnte man nicht weiter reden.

Schließlich rief die Maus, die eine gewisse Autorität über alle andern zu haben schien:

„Setzt Euch nieder und hört mir zu. Ich werde Euch gleich trocken machen.“

Da setzten sich alle sofort in einen großen Kreis und nahmen die Maus in die Mitte. Alice heftete die Augen ängstlich und fest auf sie, denn sie fürchtete sehr, sich zu erkälten, wenn sie nicht bald trocken würde.

„Ahem,“ sagte die Maus feierlich. „Sind alle bereit? Etwas Trockeneres als das, was ich euch jetzt vorsagen werde, kenne ich nicht. Ich bitte um Ruhe! Also: Um das Erbe der Babenberger entbrannte ein Streit, der erst nach dreißig Jahren endgültig entschieden werden sollte. Wohl meldete das Deutsche Reich sogleich

seine unverwirkbaren Rechte auf die Ostmark an, der hohenstaufische Kaiser Friedrich II. entsendete den Grafen Otto von Eberstein als Reichsverweser nach Wien, aber es entglitt seinen Händen alle Macht und er konnte sich in der Ostmark nicht geltend machen. Ottokar von Böhmen usurpierte den Thron.“

„Uff!“ sagte der Papagei und schauerte zusammen.

„Verzeihen Sie,“ sagte die Maus stirnrunzelnd, aber sehr höflich, „haben Sie etwas gesagt?“

„O nein!“ sagte der Papagei rasch.

„Es ist mir so vorgekommen“, sagte die Maus. „Ich fahre also fort: Ottokar von Böhmen usurpierte den Thron und gewann den Papst für sich. Der Papst fand es ratsam . . .

„Fand was?“ fragte die Ente.

„Fand es,“ antwortete die Maus ziemlich ärgerlich. „Sie wissen doch selbstverständlich, was „es“ heißt.“

„Ich weiß sehr wohl, was „es“ heißt, wenn ich etwas finde. Dann ist „es“ gewöhnlich ein Frosch oder ein Wurm. Aber ich frage, was hat der Papst gefunden?“

Die Maus beachtete die Frage nicht, sondern fuhr schnell fort: „fand es ratsam, ihn zu unterstützen. Ottokar freite die in Hainburg residierende Herzogin Margarete und zog mit ihr an der Seite in die Wiener Herzogsburg ein. Die Gegensätze verschärften sich mit der Zeit so sehr, daß es immer wieder zu Fehden . . . Wie geht es mit dem Trocknen, meine Herrschaften?“ fuhr sie, zu Alice gewandt, fort.

„Ich bin noch genau so naß wie früher,“ sagte Alice betrübt. „Die Geschichte scheint mich gar nicht trocken zu machen.“

„In diesem Fall,“ sagte der Dodo feierlich und stand auf, „beantrage ich, daß die Versammlung verlag

wird zur sofortigen Akzeptierung von energischeren Remedien.“

„Sprechen Sie deutsch,“ sagte das Adlerjunge. „Ich verstehe nicht die Hälfte von Ihren langen Wörtern, und ich glaube auch nicht, daß Sie selber sie verstehen.“

Und das Adlerjunge neigte den Kopf, um ein Lächeln zu verbergen; einige von den andern Vögeln kicherten hörbar.

„Was ich sagen wollte,“ fuhr der Dodo in gereiztem Tone fort, „war, daß das beste Mittel, uns zu trocknen, ein Caucusrennen wäre.“

„Was ist das, ein Caucusrennen?“ fragte Alice. Nicht daß sie sehr neugierig gewesen wäre, aber der Dodo hatte innegehalten, als er diese Frage, und niemand sonst hatte gefragt.

„Die beste Art, es zu erklären,“ sagte der Dodo, „ist, daß man es tut.“ — (Und da Ihr, liebe Leser, es vielleicht selbst einmal an einem Wintertage versuchen wollt, will ich Euch erzählen, wie es der Dodo machte.)

Zuerst bezeichnete er einen Rennplatz durch eine Art Kreis — („die Form muß nicht genau sein,“ sagte er) — dann stellte sich die ganze Gesellschaft an verschiedenen Punkten des Kreises auf. Es gab kein eins, zwei, drei, los! sondern sie fingen an zu laufen, wann sie wollten und hörten auf, wann sie wollten, so daß es nicht leicht war, zu entscheiden, wann das Rennen zu Ende war. Aber als sie ungefähr eine halbe Stunde liefen, waren sie alle ganz trocken und der Dodo rief plötzlich: „Das Rennen ist zu Ende.“ Da umringten sie ihn alle und fragten: „Wer hat gewonnen?“

Diese Frage konnte der Dodo nicht beantworten, ohne lange nachzudenken, und dabei legte er einen

Finger an die Stirn, während die übrigen schweigend warteten. Zum Schluß sagte er: „Alle haben gewonnen und alle müssen Preise bekommen.“

„Aber wer soll die Preise austeilen?“ fragte ein Chor von Stimmen.

„Die da natürlich,“ sagte der Dodo und zeigte mit einem Finger auf Alice. Und die ganze Gesellschaft rief: „Preise, Preise!“

Alice hatte keine Ahnung, was sie tun sollte, und in ihrer Verzweiflung steckte sie die Hand in ihre Tasche, zog eine Schachtel mit Schokoladenplätzchen heraus und reichte sie herum. Es ging gerade so aus, daß jeder ein Stück bekam.

Nun gingen sie daran, die Schokoladenplätzchen zu essen. Dabei gab es Lärm und Verwirrung, denn die großen Vögel beklagten sich, daß sie ihre kaum spürten und die kleinen verschluckten sich und mußten auf den Rücken geklopft werden. Aber schließlich wurden sie doch fertig, setzten sich im Kreise nieder und baten die Maus, etwas zu erzählen.

„Sie haben versprochen, mir Ihre Geschichte zu erzählen und warum Sie K. und H. hassen,“ setzte sie im Flüsterton hinzu, denn sie fürchtete, die Maus wieder zu beleidigen.

„Das geht nur mit langen und vielen Umschweifen,“ sagte die Maus seufzend.

„Mit langen und vielen? Mit langen wohl,“ sagte Alice und schaute verwundert den Schweif der Maus an. „Aber warum mit vielen?“ Und sie dachte die ganze Zeit verwundert darüber nach, während die Maus ihre Geschichte erzählte, so daß sie folgenden Begriff davon bekam:

Der Kater sprach
zu einer Maus,
die ihm ent-
gegenlief im
Haus: „Wir
gehen heute
zu Gericht; —
nein, wider-
sprechen Sie
mir nicht! —
Sie können
nichts dagegen
sagen, ich will
Sie heute dort
verklagen. Ich
laß die Sache
nicht mehr
ruhn, denn
heut hab
ich sonst
nichts zu
tun.“ Die
Maus da-
rauf: „Das
geht ja nicht,
was wäre
das für ein
Gericht?
Wer ist
denn Rich-
ter, wer
Geschwor-
ner? So
ein Pro-
zeß wär
ein ver-
lorner.“
Doch Je-
ner sagte:
„Mäuschen
mein, ich
selber will
der Rich-
ter sein:
Zuerst
bring ich
die Klage
an, verhöre
gründlich
Sie sodann,
und nach
dem gu-
ten, alten
Brauch voll-
streck ich
gleich das
Urteil
auch.“

„Sie hören nicht zu,“ sagte die Maus streng zu Alice, „an was denken Sie?“

„Doch, ich höre zu,“ sagte Alice demütig. „Ich glaube, Sie waren gerade bei der fünften Biegung.“

„Was ist das für ein Unsinn?“ sagte die Maus, stand auf und ging fort. „Sie beleidigen mich!“

„Verzeihen Sie,“ bat die arme Alice, „ich wollte Sie nicht beleidigen. Sie sind gar so empfindlich.“

Die Maus brummte nur statt einer Antwort.

„Bitte kommen Sie zurück und erzählen Sie fertig,“ rief Alice und alle anderen im Chor: „Bitte ja, ja bitte!“ — aber die Maus schüttelte nur unwillig den Kopf und ging noch rascher fort.

„Wie schade, daß sie nicht dageblieben ist,“ seufzte der Papagei, als sie verschwunden war, und eine Krabbe nahm die Gelegenheit wahr, zu ihrer Tochter zu sagen: „Liebstes Kind, lerne daraus, daß man niemals in Zorn geraten soll.“

„Sei nur still, Mama,“ sagte die junge Krabbe ein bißchen schnippisch, „mit dir müßte sogar eine Auster die Geduld verlieren.“

„Wenn nur meine Dinah da wäre,“ sagte Alice laut, „die würde sie bald zurückholen.“

„Wer ist denn Dinah, wenn man fragen darf?“ meldete sich der Papagei.

Alice gab eifrig Auskunft, denn sie sprach über nichts so gerne wie über ihren Liebling: „Dinah ist unsere Katze. Sie ist ein so prächtiger Mäusefänger; und wenn Sie nur sehen könnten, wie sie hinter den Vögeln her ist! Kaum sieht sie einen Vogel, so hat sie ihn auch schon gefressen.“

Diese Erzählung verursachte große Aufregung in der ganzen Gesellschaft. Einige Vögel liefen augenblicklich davon. Eine alte Schwarzmeise hüllte sich

sehr sorgfältig in ihre Federn ein und sagte: „Ich muß wirklich nach Hause gehen. Die Nachtluft tut meiner Kehle nicht gut!“ Und ein Kanarienvogel rief zitternd seine Kinder: „Kommt meine Lieben, es ist höchste Zeit, daß Ihr alle zu Bett geht.“ Unter verschiedenen Vorwänden gingen sie alle fort und Alice sah sich bald allein.

„Wenn ich nur nicht von Dinah gesprochen hätte!“ sagte sie traurig. „Mir scheint, hier unten kann sie niemand leiden, und sie ist doch die beste Katze von der Welt. O meine geliebte Dinah! Werde ich dich jemals wiedersehen?“ Bei diesem Gedanken fing sie wieder zu weinen an. Denn sie fühlte sich schrecklich einsam und elend. Nach einer Weile hörte sie aber wieder Geklapper von Schritten in der Ferne und sah rasch auf, denn sie hoffte, daß die Maus es sich anders überlegt hätte und zurück käme, um ihre Geschichte zu Ende zu erzählen.

V i e r t e s K a p i t e l

Im Hause des Kaninchens

Da plötzlich kam das weiße Kaninchen langsam zurück und schaute im Gehen ängstlich herum, wie jemand, der etwas verloren hat. Alice hörte es vor sich hinhurmeln: „Die Herzogin! Die Herzogin! O meine geliebten Pfoten! O mein Pelz und mein Bart! Sie läßt mich sicher abstecken. Wo kann ich sie nur verloren haben?“ Alice erriet in einem Augenblick, daß es den Fächer und die weißen Handschuhe suchte und gutmütig, wie sie war, fing sie an, ihm suchen zu helfen. Aber sie waren nirgends zu sehen. — Seit Alice in dem Teiche geschwommen war, hatte sich die ganze Gegend verändert und die große Halle mit dem gläsernen Tisch und der kleinen Tür waren verschwunden.

Das Kaninchen bemerkte Alice sehr bald und rief ihr in ärgerlichem Ton zu: „Marie, was tust du denn da? Lauf gleich nach Hause und hole mir ein paar Handschuhe und einen Fächer! Aber schnell! Alice erschreckte so sehr, daß sie sofort in der Richtung seiner ausgestreckten Pfote davonlief, ohne es über seinen Irrtum aufzuklären.

„Es hält mich für sein Dienstmädchen,“ sagte sie im Laufen zu sich selbst. „Es wird nicht wenig erstaunt sein, wenn es entdeckt, wer ich bin. Aber ich will ihm doch seinen Fächer und seine Handschuhe holen, das heißt, wenn ich sie finden kann.“ Während sie so sprach, kam sie zu einem hübschen kleinen Haus: an der Türe hing eine Metallplatte, in die der Name „W. Kaninchen“ eingraviert war. Sie trat ein, ohne

anzuklopfen, lief die Stiege hinauf, wobei sie große Angst hatte, der wirklichen Marie zu begegnen und von ihr hinausgeworfen zu werden, ehe sie den Fächer und die Handschuhe gefunden hätte.

Eigentlich ist es komisch, dachte Alice bei sich, daß ich mich von einem Kaninchen so herumschicken lasse. Nächstens wird mich Dinah auch herumschicken. Und sie fing an, sich vorzustellen, wie das geschehen könnte. „Alice, komm gleich her und laß dich zum Spaziergehen anziehen.“ „Sofort komme ich, Fräulein, aber ich muß dieses Mauseloch bewachen, bis Dinah zurückkommt, damit die Maus ihr nicht davonrennt.“ — „Nur,“ fuhr Alice in ihren Erwägungen fort, „glaube ich, daß man Dinah aus dem Hause werfen würde, wenn sie anfangen wollte, Befehle zu erteilen.“

Inzwischen war sie in ein niedliches kleines Zimmer gekommen, wo auf einem Tisch am Fenster ein Fächer und einige Paar weißer Lederhandschuhe lagen. Sie nahm den Fächer und ein Paar Handschuhe und wollte gerade das Zimmer verlassen, als ihr Blick auf eine kleine Flasche fiel, die in der Nähe des Spiegels stand. Diese Flasche hatte keinen Zettel mit den Worten: „Trink mich“ — aber nichtsdestoweniger entkorkte sie sie und setzte sie an die Lippen. „Irgend etwas Interessantes geschieht immer, so oft ich etwas esse oder trinke,“ sagte sie; „ich möchte einmal sehen, was diese Flasche aus mir macht. Ich hoffe, daß ich bald wieder größer werde, denn ich habe es schon satt, so ein winzig kleines Ding zu sein.“

Es kam wirklich so, und zwar viel rascher als sie erwartet hatte, denn ehe die Flasche halb ausgetrunken war, schlug Alice mit dem Kopfe an die Decke und mußte sich bücken, um nicht den Hals zu brechen.

Sie stellte die Flasche rasch hin und sagte sich: „Jetzt ist's genug — ich hoffe, ich wachse nicht weiter — ich kann ohnehin schon nicht mehr aus der Türe — ich wollte, ich hätte etwas weniger getrunken.“

Leider kam dieser Wunsch zu spät. Sie wuchs immer weiter und mußte bald niederknien; in der nächsten Minute hatte sie auch so schon zu wenig Platz und versuchte sich niederzulegen, den einen Ellbogen gegen die Türe zu stemmen und den anderen Arm um den Kopf zu legen, und noch immer wuchs sie weiter; da steckte sie schließlich einen Arm aus dem Fenster und einen Fuß den Rauchfang hinauf und sagte: „Jetzt kann ich nichts anderes mehr tun, was immer auch geschieht. Was wird wohl aus mir werden?“

Glücklicherweise hatte der Inhalt der Zauberflasche bereits seine volle Wirkung getan und sie wurde nicht mehr größer. Immerhin war sie in einer sehr unbehaglichen Stellung, und da sie keine Möglichkeit sah, jemals aus dem Zimmer hinaus zu kommen, fühlte sie sich begreiflicherweise sehr unglücklich.

„Zu Hause war es viel hübscher,“ dachte die arme Alice. „Da wurde ich nicht in einem fort größer oder kleiner und von Mäusen und Kaninchen herumgeschickt. Wenn ich nur nicht hier heruntergegangen wäre! Aber doch ist dieses Leben interessant. Was ist nur mit mir vorgegangen? Beim Märchenlesen habe ich mir immer eingebildet, daß so etwas nie geschehen könnte, und jetzt bin ich mitten in einem Märchen. Man sollte wirklich ein Buch über mich schreiben. Wenn ich groß werde, will ich eines schreiben. Aber jetzt bin ich ja schon groß,“ fügte sie traurig hinzu, „wenigstens habe ich hier keinen Platz, noch größer zu werden.“

„Aber dann,“ dachte sie, „werde ich wahrscheinlich auch nicht älter. Das wird vielleicht angenehm sein, wenn ich niemals eine alte Frau werde — aber da werde ich immer Schulaufgaben machen müssen! Das möchte ich nicht!“

„O du dumme Alice,“ gab sie sich selbst zur Antwort, „wie kannst du hier Schulaufgaben machen? Hier ist kaum Platz für dich selbst, wo willst du wohl die Bücher unterbringen?“

So betrachtete sie die Sache, bald von der einen, bald von der andern Seite, stellte sich Fragen und gab sich Antworten und führte ein regelrechtes Gespräch. Aber nach einigen Minuten hörte sie von draußen eine Stimme und horchte auf.

„Marie, Marie!“ rief die Stimme. „Bring mir augenblicklich meine Handschuhe.“ Dann kamen tappende Schritte die Stiege herauf. Alice wußte, daß das Kaninchen sie suchen kam, und sie zitterte, daß das Haus wankte, denn sie vergaß ganz, daß sie jetzt ungefähr tausendmal so groß war als das Kaninchen und keinen Anlaß hatte, sich vor ihm zu fürchten.

Das Kaninchen kam an die Tür und versuchte sie zu öffnen. Aber da die Tür nach innen aufging und Alice den Ellbogen fest dagegen gestemmt hielt, war der Versuch vergebens. Alice hörte, wie es zu sich selbst sagte: „Dann will ich ums Haus herumgehen und zum Fenster hineinsteigen.“

Das wirst du nicht, dachte Alice und wartete, bis sie das Kaninchen unter dem Fenster hörte. Dann steckte sie die Hand hinaus und griff in die Luft. Sie bekam nichts in die Hand, aber sie hörte einen Aufschrei und einen Fall und das Krachen von zerbrochenem Glas; daraus schloß sie, daß das Kaninchen

wahrscheinlich in ein mit Glas gedecktes Gurkenbeet oder in etwas ähnliches gefallen war.

Zunächst kam eine ärgerliche Stimme, die des Kaninchens: „Wenzel, Wenzel, wo bist du?“ Und dann eine Stimme, die sie noch nicht gehört hatte: „Bin ich hier. Tu ich Erdäpfel ausgraben.“

„Erdäpfel ausgraben, ja freilich, Erdäpfel ausgraben!“ sagte das Kaninchen ärgerlich. „Komm lieber her und hilf mir hier heraus.“ Wieder Krachen von zerbrochenem Glas.

„Jetzt sag mir einmal, Wenzel, was ist das dort im Fenster?“

„Das ist ein Arm, Euer Gnaden.“

„Ein Arm! Du Esel, hast du je einen Arm von dieser Größe gesehen? Er füllt ja das ganze Fenster.“

„Ja freilich, Euer Gnaden, aber es ist doch ein Arm.“

„Also gut. Er hat aber dort nichts zu tun. Geh und nimm ihn weg.“

Darauf folgte ein langes Stillschweigen. Alice konnte nur hie und da geflüsterte Worte hören wie:

„Wirklich, gern tu ich's nicht, Euer Gnaden. Gern nicht.“ „Tu, was ich dir befehle, du Feigling.“ Und schließlich streckte sie wieder die Hand aus und griff noch einmal in die Luft. Diesmal hörte sie einen doppelten Aufschrei und wieder heftiges Krachen von zerbrochenem Glas. Wieviel Gurkenbeete da unten sein müssen, dachte Alice. Was werden sie jetzt machen? Wenn sie mich doch nur aus dem Fenster ziehen könnten. Mir ist durchaus nicht darum zu tun, noch länger hier zu bleiben.

Sie wartete eine Zeitlang, ohne etwas zu hören. Schließlich hörte sie das Rasseln von kleinen Karrenrädern und viele Stimmen durcheinander. Sie konnte die Worte unterscheiden. „Wo ist die andere Leiter?“



— „Ich sollte bloß eine bringen, Franz hat die andere.“
„Franz! Bring sie her, Bursche! Stell sie hier auf. Nein, binde sie zuerst zusammen. Sie reichen noch nicht hoch genug. So, jetzt werden sie gut sein. Hier, Franz, nimm dieses Seil. Wird das Dach tragen? Gib acht auf diesen lockern Ziegel. Er fällt herunter. Kopf weg! (Ein lauter Krach). Wer hat das getan? Wahrscheinlich der Franz. Wer soll in den Kamin hinuntersteigen?“ — „Ich nicht. Gehst du?“ — „Ich gewiß nicht. Der Franz soll hinuntergehen.“ „Franz, der Herr sagt, daß du in den Kamin hinuntersteigen sollst.“

„Also der Franz soll in den Kamin herunterkommen, nicht wahr?“, sagte Alice bei sich. „Mir scheint, sie schieben alles auf den Franz. Ich möchte nicht gern an seiner Stelle sein. Dieser Kamin ist zwar eng, aber ich glaube, ein bißchen kann ich doch stoßen.“

Sie zog ihren Fuß möglichst weit aus dem Kamin herunter und wartete, bis sie ein kleines Tier (was für ein Tier es war, konnte sie nicht erraten) in ihrer Nähe im Kamin kratzen und scharren hörte. Dann sagte sie: „Das ist der Franz“, und gab ihm einen heftigen Stoß. Zuerst hörte sie einen ganzen Chor von Stimmen: „Da fliegt der Franz!“ Dann das Kaninchen allein: „Fangt ihn auf, Ihr dort an der Hecke!“ Dann folgte Stillschweigen und dann viele Stimmen durcheinander. „Haltet ihm den Kopf in die Höhe!“ „Gebt ihm einen Schluck Brantwein.“ „Schüttelt ihn nicht zu viel!“ „Was ist dir geschehen, Alter? Rede doch!“

Endlich kam eine kleine schwache quiekende Stimme. Das ist der Franz, dachte Alice. „Ja, ich weiß es selber kaum. Danke, keinen Brantwein mehr, es ist mir jetzt besser; aber ich bin noch ganz verwirrt. Ich weiß nur, irgend jemand hat mir einen Stoß

gegeben, daß ich hinaufgeflogen bin wie eine Rakete.“

„Ja, wahrhaftig, Alterchen, so bist du geflogen“, sagten die anderen.

„Wir müssen das Haus niederbrennen,“ sagte die Stimme des Kaninchens, und Alice schrie so laut sie konnte: „Wenn Ihr das tut, will ich Dinah auf Euch loslassen.“

Darauf folgte augenblicklich Totenstille und Alice dachte: „Was werden sie jetzt tun? Wenn sie nur einen Funken Verstand hätten, würden sie das Dach herunternehmen.“ Nach einigen Minuten fingen sie wieder an, herumzulaufen, und Alice hörte das Kaninchen sagen: „Ein Schubkarren voll wird für den Anfang genügen.“

„Ein Schubkarren voll was?“ dachte Alice. Aber es blieb ihr nicht viel Zeit, darüber nachzudenken, denn im nächsten Augenblick kam ein Regen von kleinen Kieselsteinen zum Fenster herein und einige davon trafen sie ins Gesicht. „Das laß ich mir nicht gefallen,“ sagte sie und schrie: „Tut das ja nicht wieder!“ worauf abermals Totenstille folgte.

Alice bemerkte mit Überraschung, daß die Kiesel sich alle in kleine Kuchen verwandelten, sobald sie auf dem Boden lagen — und ein Gedanke durchzuckte sie. „Wenn ich einen von diesen Kuchen esse,“ dachte sie „wird er gewiß irgend eine Veränderung in meiner Größe hervorbringen, und da ich unmöglich noch wachsen kann, so werde ich vermutlich kleiner werden.“

So schluckte sie einen von den Kuchen und merkte mit Entzücken, daß sie augenblicklich zusammenschrumpfte. Als sie klein genug war, um zur Türe

hinauszukommen, lief sie aus dem Hause und sah eine ganze Menge von kleinen Tieren und Vögeln draußen versammelt. Eine kleine Eidechse, offenbar der arme Franz, lag in der Mitte, gestützt von zwei Meerschweinchen, die ihm aus einer Flasche zu trinken gaben. Sie alle stürzten auf Alice zu, sobald sie erschien, sie aber lief davon, so rasch sie konnte und hatte sich bald in einem dichten Wald in Sicherheit gebracht.

Jetzt muß ich trachten, meine richtige Größe wieder zu bekommen, dachte Alice, als sie im Walde herumging, und dann will ich in den schönen Garten gehen. Das ist eine feine Idee.

Es war sicher eine feine Idee. Aber die Schwierigkeit lag darin, daß sie nicht die leiseste Ahnung hatte, wie sie es anstellen sollte. Während sie zwischen den Bäumen herumschaute, hörte sie über ihrem Kopf ein heftiges Gebell und schaute rasch auf.

Ein junger Hund von, wie ihr schien, ungeheurer Größe, mit großen runden Augen, schaute auf sie herunter, streckte eine Pfote nach ihr aus und versuchte sie anzurühren.

„Armes liebes Hündchen,“ sagte Alice schmeichelnd und versuchte, ihm zu pfeifen. Aber sie zitterte bei dem Gedanken, daß das Hündchen hungrig sein könnte, denn dann würde es sie wahrscheinlich trotz ihrer zärtlichen Schmeichelworte verschlungen haben.

Ohne recht zu wissen, was sie tat, hob sie einen kleinen Stock auf und hielt ihn dem Hund hin. Darauf sprang er mit allen vier Füßen auf einmal in die Luft und stürzte mit entzücktem Geheul auf den Stock los, um mit ihm zu spielen. Alice sprang hinter eine große Distel, um sich vor dem Umgeranntwerden zu

schützen. Sowie sie auf der andern Seite erschien, sprang der Hund wieder nach dem Stock und fiel Hals über Kopf hin. Alice, der die ganze Sache vorkam, als spielte sie mit einem Ackerpferd und wäre jeden Augenblick in Gefahr, unter seinen Füßen zertritten zu werden, lief wieder hinter die Distel. So lief der Hund dem Stocke eine Weile nach, immer ein kleines Stück vorwärts und ein großes Stück zurück, wobei er ununterbrochen heiser bellte, bis er sich schließlich keuchend mit heraushängender Zunge und halbgeschlossenen Augen niederlegte.

Da nahm Alice die Gelegenheit wahr, zu flüchten; sie fing an zu laufen und lief, bis sie ganz müde und atemlos war und das Gebell des Hundes nur noch aus weiter Ferne vernahm.

„Es war doch ein so herziges Hündchen,“ sagte Alice und lehnte sich an eine Butterblume, um auszu-ruhen. Dabei fächelte sie sich mit einem Blatte Kühlung zu. „Ich hätte es alle möglichen Kunststücke lehren können, wenn ich nur groß genug gewesen wäre. O Gott, o Gott, ich hätte fast vergessen, daß ich wieder wachsen muß. Wie soll ich es nur anfangen? Ich sollte etwas essen oder trinken, aber die große Frage ist: was?“

Das war wirklich die große Frage. Alice schaute alle Blumen und Grashalme ringsum an, aber sie konnte nichts erblicken, was ihr im Augenblick geeignet schien, gegessen oder getrunken zu werden. Große Schwämme wuchsen in der Nähe, die ungefähr ebenso hoch waren wie sie. Sie schaute unter die Schwämme und rings um die Schwämme und hinter die Schwämme und schließlich fiel ihr ein, sie könne wohl auch nachschauen, was es oben auf den

Schwämmen gäbe. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und schaute über den Rand eines Schwammes, und ihre Augen trafen sofort die einer ganz großen blauen Raupe, die mit verschränkten Armen auf dem Hut des Pilzes saß und behaglich eine lange Wasserpfeife rauchte, ohne sie oder irgend etwas anderes im geringsten zu beachten.

F ü n f t e s K a p i t e l

D e r R a t d e r R a u p e

Die Raupe und Alice schauten einander einige Zeit schweigend an. Schließlich nahm die Raupe die Pfeife aus dem Munde und begann mit schläfriger Stimme zu sprechen. „Wer bist du?“

Das war nicht sehr aufmunternd für eine Unterhaltung. Alice antwortete ziemlich schüchtern: „Ich weiß es im Augenblick wirklich kaum — aber ich weiß noch, was ich war, als ich heute früh aufstand. Nur glaube ich, daß ich seitdem wiederholt etwas anderes geworden bin.“

„Was meinst du damit?“ sagte die Raupe finster, „erkläre dich näher.“

„Ich kann mich leider nicht erklären“, sagte Alice, „weil ich nicht ich selber bin, wissen Sie?“

„Ich weiß nicht“, sagte die Raupe.

„Ich kann es nicht deutlicher sagen“, antwortete Alice sehr höflich, „denn erstens verstehe ich es selbst nicht, und dann bringt es einen sehr in Verwirrung, wenn man an einem einzigen Tage so oft die Größe wechselt.“

„Gar nicht“, sagte die Raupe.

„Sie vielleicht nicht“, sagte Alice. „Aber wenn Sie sich einmal in eine Puppe verwandeln — eines Tages werden Sie das tun, wie Sie wissen — und dann in einen Schmetterling, dann wird es Ihnen doch ein bißchen sonderbar vorkommen. Nicht wahr?“

„Nicht im geringsten“, sagte die Raupe.

„Nun, vielleicht empfinden Sie es anders“, sagte Alice, „aber jedenfalls würde es mir sonderbar vorkommen.“

„Dir?“ sagte die Raupe verächtlich. „Wer bist du?“

Da standen sie wieder am Anfange des Gesprächs. Alice ärgerte sich ein wenig darüber, daß die Raupe so kurz angebunden war. Sie richtete sich in die Höhe und sagte sehr ernst: „Ich glaube, Sie sollten mir zuerst sagen, wer Sie sind.“

„Warum?“ sagte die Raupe.

Diese Frage brachte Alice wieder in Verlegenheit. Und da ihr kein guter Grund einfiel und da die Raupe sehr schlechter Laune zu sein schien, drehte sie sich um und ging fort.

„Komm zurück!“ rief die Raupe hinter ihr. „Ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen.“

Das klang verheißungsvoll. Alice kam wieder zurück.

„Ärgere dich nicht“, sagte die Raupe.

„Ist das alles?“ sagte Alice und schluckte ihren Zorn, so gut sie konnte.

„Nein“, sagte die Raupe.

Alice dachte, daß es vielleicht klüger wäre, zu warten, da sie doch nichts anderes zu tun hatte; vielleicht konnte sie doch etwas erfahren, was der Mühe wert war. Einige Minuten lang rauchte die Raupe weiter, ohne ein Wort zu sprechen, schließlich aber nahm sie die Pfeife wieder aus dem Munde und sagte: „Du glaubst also, daß du dich verändert hast, nicht wahr?“

„Leider ja“, sagte Alice. „Ich kann mir die Sachen nicht merken wie sonst und nicht zehn Minuten lang behalte ich dieselbe Größe.“

„Was für Sachen kannst du dir nicht merken?“ fragte die Raupe.

„Ich habe versucht, aufzusagen: „Einst war ich klein, jetzt bin ich groß“ — aber es sind ganz andere Worte gekommen“, antwortete Alice in sehr traurigem Ton.

„Sag mir einmal das schöne Gedicht von Vater Willem auf!“ sagte die Raupe.

Alice faltete die Hände und begann:

„Du bist alt, Vater Willem, dein Haar ist weiß,“
so sprach der junge Waller,
„und doch stehst du immerfort auf dem Kopf,
ist das passend für dein Alter?“

„Als ich jung war,“ Vater Willem sprach,
„da dacht' ich, es sei nicht gut
für's Hirn — nun weiß ich, ich habe keins,
nun tu ich's mit ruhigem Blut.“

„Du bist alt,“ sprach der Junge, „wie schon erwähnt,
und so dick, man glaubt es kaum —
warum kommst du dennoch zur Tür herein
mit einem Purzelbaum?“

„Als ich jung war,“ sagte der Greis hierauf,
„erhielt ich mich biegsam und stark
durch diese Salbe. Kauf sie mir ab!
Per Büchse nur zwei Mark!“

„Du bist alt,“ sprach der Sohn, „hast der Zähne nicht viel,
man muß dir alles zerkochen,
wieso hast du doch eine Gans verzehrt
mitsamt den Federn und Knochen?“

„Als ich jung war,“ sprach der Vater drauf,
„stritt ich fleißig mit deiner Mutter,
davon sind meine Kiefer so stark
und beißen Knochen wie Butter.“

„Du bist alt,“ sprach der Sohn, „und ich glaube nicht,
daß dein Auge noch Schärfe besitze —
wie balancierst du doch einen Aal
auf deiner Nasenspitze? —“

„Drei Fragen hast du mir jetzt mir gestellt,“
sprach der Vater, „nun ist es aus,
jetzt hör mit deinem Unsinn auf,
sonst werfe ich dich hinaus.“

„Das ist nicht richtig,“ sagte die Raupe.

„Nicht ganz richtig, fürchte ich,“ sagte Alice ängstlich. „Ein paar Worte sind anders geworden.“

„Es war falsch vom Anfang bis zum Ende,“ sagte die Raupe mit großer Entschiedenheit, und hüllte sich in minutenlanges Schweigen. Dann fing sie wieder an zu sprechen.

„Wie groß möchtest du denn gerne sein?“ fragte sie.

„O, ich bin nicht so sehr anspruchsvoll,“ antwortete Alice rasch, „nur ist es sehr unangenehm, sich so oft zu verändern, wissen Sie.“

„Ich weiß nicht,“ sagte die Raupe.

Alice sagte nichts. Nie in ihrem ganzen Leben hatte man ihr so oft widersprochen, und sie fühlte, daß sie zornig wurde.

„Bist du so zufrieden, wie du jetzt bist?“ fragte die Raupe.

„Nun, ich möchte gerne ein bißchen größer sein, wenn Sie erlauben,“ sagte Alice. „Drei Zoll ist ein gar zu jämmerliches Maß.“

„Es ist ein sehr schönes Maß,“ sagte die Raupe ärgerlich und richtete sich auf. Sie war genau drei Zoll hoch.

„Aber ich bin nicht daran gewöhnt,“ würgte Alice hervor. Und bei sich dachte sie: Wenn diese Tiere nur nicht gar so leicht beleidigt wären.

„Du wirst dich schon daran gewöhnen,“ sagte die Raupe, steckte die Pfeife in den Mund und begann wieder zu rauchen.

Diesmal wartete Alice geduldig, bis sie wieder anfangen würde, zu sprechen. Nach einigen Minuten nahm die Raupe die Pfeife aus dem Munde, gähnte ein- oder zweimal und schüttelte sich. Dann glitt sie

vom Schwamm herunter und kroch im Grase weiter, wobei sie die Bemerkung hinwarf: „Die eine Seite wird dich größer machen, und die andere Seite wird dich kleiner machen.“

Die eine Seite von was? Die andere Seite von was? dachte Alice bei sich.

„Vom Schwamm,“ sagte die Raupe, gerade als ob Alice laut gefragt hätte, und im nächsten Augenblick war sie verschwunden.

Alice schaute den Schwamm eine Weile nachdenklich an und überlegte, welches wohl die beiden Seiten sein könnten. Es war eine schwierige Frage, denn der Schwamm war vollkommen rund. Endlich streckte sie die Arme um seinen Rand, so weit sie konnte, und brach mit jeder Hand ein Stückchen ab. „Welches ist jetzt die richtige Seite?“ fragte sie sich und knabberte versuchsweise ein bißchen an dem Stückchen, das sie in der rechten Hand hielt. Im nächsten Augenblick schon fühlte sie einen Druck unter dem Kinn. Es war heftig an die Füße gepreßt worden. Sie war nicht wenig erschrocken über diese plötzliche Veränderung, aber sie fühlte, daß keine Zeit zu verlieren sei, denn sie schrumpfte furchtbar schnell zusammen. So führte sie möglichst rasch das andere Stück zum Munde, aber ihr Kinn war so fest an ihre Füße gepreßt, daß sie kaum Platz hatte, den Mund aufzumachen. Aber endlich gelang es ihr doch, und sie verschluckte ein Stückchen von dem Schwamm aus der linken Hand.

„Nun also, endlich ist mein Kopf frei,“ sagte Alice in entzücktem Ton; aber im nächsten Augenblick schlug er in Bestürzung um, als sie sah, daß ihre Schultern nirgends zu finden waren; alles, was sie sehen konnte, wenn sie hinunterschaute, war ein endloses Stück

Hals, das wie ein langer Stamm aus einem Meer von unter ihr liegenden grünen Blättern tauchte.

„Was kann nur all dieses grüne Zeug sein?“ sagte Alice, „und wo sind nur meine Schultern hingekommen? Und meine armen Hände, wo seid Ihr, daß ich Euch nicht sehen kann?“ Sie schwenkte die Arme hin und her, aber die einzige Wirkung war, daß sich die grünen Blätter unten in der Ferne ein wenig bewegten.

Da es unmöglich schien, die Hände zu ihrem Kopf herauszuheben, versuchte sie, den Kopf zu ihnen niederzubeugen und war sehr erfreut, zu entdecken, daß sie ihren Hals nach jeder Richtung biegen konnte wie eine Schlange. Es war ihr gerade gelungen, ihn in einer zierlichen Zickzacklinie auf und nieder zu biegen und tief in die Blätter hineinzutauchen, die, wie sie jetzt sah, nichts weiter waren als die Wipfel der Bäume, unter denen sie vorhin herumgewandert war, — da trieb sie ein scharfes Zischen schleunigst zurück, — eine große Taube flog ihr ins Gesicht und schlug heftig mit den Flügeln auf sie los.

„Schlange,“ kreischte die Taube.

„Ich bin keine Schlange,“ sagte Alice ungehalten, „laß mich in Ruhe.“

„Ich sage noch einmal, Schlange!“ wiederholte die Taube, aber in sanfterem Tone und fügte schluchzend hinzu: „Alles habe ich schon versucht und nichts hilft.“

„Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst,“ sagte Alice.

„Ich habe es mit den Wurzeln der Bäume versucht und mit Flußufern und mit Hecken,“ fuhr die Taube fort, ohne ihr zuzuhören. „Aber diese entsetzlichen Schlangen! Man kann es ihnen nicht recht machen.“

Alice geriet immer mehr in Staunen, aber sie sah, daß es nichts nützte, etwas dreinzureden, ehe die Taube fertig war.

„Als ob ich mich nicht genug damit plagen müßte, die Eier auszubrüten,“ sagte die Taube, „nun muß ich noch Tag und Nacht auf die Schlangen aufpassen. Seit drei Wochen habe ich nicht einen Augenblick geschlafen.“

„Es tut mir leid, daß du es so schwer hast,“ sagte Alice, die anfang zu verstehen.

„Und jetzt habe ich endlich den höchsten Baum im Walde gefunden,“ fuhr die Taube fort und hob ihre Stimme zu einem schrillen Kreisen, „und habe gerade angefangen, zu glauben, daß ich endlich Ruhe haben würde, jetzt kommen sie gar vom Himmel herunter. Pfui, Schlange!“

„Aber ich bin keine Schlange, sagte Alice. „Ich bin — ich bin —“

„Nun! Was bist du denn sonst?“ sagte die Taube. „Ich sehe, daß du mir etwas vorlügen willst.“

„Ich — ich bin ein kleines Mädchen,“ sagte Alice zögernd, denn sie erinnerte sich an die zahllosen Veränderungen, die heute schon mit ihr vorgegangen waren.

„Eine sehr wahrscheinliche Geschichte!“ sagte die Taube im Ton der tiefsten Verachtung. „Ich habe schon ziemlich viele kleine Mädchen gesehen, aber niemals eines mit einem solchen Hals. Nein, nein, du bist eine Schlange, es nützt nichts, wenn du mir etwas anderes erzählst. Du wirst mir wahrscheinlich auch erzählen wollen, daß du niemals ein Ei gegessen hast?“

„Natürlich habe ich schon Eier gegessen,“ sagte Alice, die sehr wahrheitsliebend war. „Aber kleine Mädchen essen ebenso gut Eier wie Schlangen.“

„Das glaube ich nicht,“ sagte die Taube. „Und wenn sie es tun, dann sind sie eben auch eine Art Schlangen.“

Das war für Alice so neu, daß sie einen Augenblick still war. Da setzte die Taube hinzu: „Du ißt Eier, das weiß ich wohl. Und dann ist es mir gleichgültig, ob du ein kleines Mädchen bist oder eine Schlange.“

„Mir ist es aber nicht gleichgültig,“ sagte Alice, „und ich suche auch keine Eier. Und selbst wenn ich sie suchen würde, würden mir deine nichts nützen. Roh mag ich sie nicht.“

„Dann geh also fort!“ sagte die Taube mürrisch und setzte sich wieder in ihr Nest. Alice bückte sich in die Bäume hinunter, so gut sie konnte, denn ihr Hals verwickelte sich unaufhörlich in die Zweige und sie mußte jeden Augenblick innehalten und nachdenken. Nach einer Weile erinnerte sie sich aber, daß sie noch die beiden Stücke Schwamm in den Händen hielt, und und sie begann sehr vorsichtig, zuerst vom einen und dann vom andern zu essen; sie wurde immer abwechselnd größer und kleiner, bis es ihr gelungen war, ihre natürliche Größe zu erreichen.

Es war schon so lange her, seit sie ihre richtige Größe gehabt hatte, daß es ihr komisch vorkam, aber sie gewöhnte sich bald daran und begann wie immer mit sich selbst zu sprechen. „Die Hälfte von meinem Plan ist jetzt ausgeführt. Wie merkwürdig alle diese Veränderungen sind! Ich weiß von einer Minute zur andern nicht, was ich bin. Jetzt bin ich aber so groß wie sonst, nun will ich versuchen, in den schönen Garten zu kommen. Wie soll ich das nur anfangen?“

Während sie so redete, kam sie plötzlich auf einen offenen Platz, auf dem ein kleines, ungefähr

vier Fuß hohes Haus stand. „Ich weiß nicht, was für Leute hier wohnen,“ dachte Alice, „aber eines weiß ich, in dieser Größe darf ich nicht in ihre Nähe kommen, sonst verlieren sie vor Schrecken den Verstand.“ Sie aß wieder von dem Schwamm in ihrer rechten Hand und wagte sich erst in die Nähe des Hauses, als sie nur mehr neun Zoll groß war.

S e c h s t e s K a p i t e l B e i d e r H e r z o g i n

Eine Weile stand sie vor dem Hause und schaute es an. Da kam plötzlich ein Diener in Livree aus dem Wald gelaufen (sie hielt ihn für einen Diener, weil er in Livree war, sonst würde sie ihn nach seinem Gesicht einen Fisch genannt haben) — und klopfte laut an die Türe. Ein anderer Diener öffnete; er hatte ein rundes Gesicht und große Augen wie ein Frosch. Beide Diener hatten gepudertes Haar, das in Locken über ihre Köpfe hing. Alice war sehr neugierig, was das alles bedeute, und schlich ein wenig aus dem Wald heraus.

Der Fischdiener zog einen Brief unter dem Arm hervor, der beinahe so groß war wie er selbst, und überreichte ihn dem andern, wobei er in feierlichem Tone sagte: „Für die Herzogin. Eine Einladung von der Königin zum Krocketspiel.“

Der Froschdiener wiederholte in demselben feierlichen Ton, indem er nur die Worte ein wenig versetzte: „Von der Königin. Eine Einladung für die Herzogin zum Krocketspiel.“

Dann verbeugten sich beide tief und ihre Locken verwickelten sich ineinander.

Alice mußte darüber so sehr lachen, daß sie rasch in den Wald zurücklief, um nicht bemerkt zu werden. Als sie dann wieder hinausschaute, war der Fischdiener schon fortgegangen, und der andere saß auf dem Boden in der Nähe der Türe und schaute mit dummem Blick in die Luft.

Alice ging zaghaft auf die Tür los und klopfte an.

„Das Klopfen nützt nichts,“ sagte der Diener, „und zwar aus zwei Gründen. Erstens bin ich auf derselben Seite der Tür wie du. Zweitens machen sie drinnen einen solchen Lärm, daß man dich unmöglich hören kann.“ Und wirklich klang ein ganz ungewöhnlicher Lärm von drinnen heraus — ein ununterbrochenes Heulen und Niesen und jeden Augenblick ein heftiges Krachen, als ob eine Schüssel oder ein Kessel in Stücke gebrochen würde.

„Bitte, wie soll ich denn hineinkommen?“ fragte Alice.

„Das Klopfen könnte einen Sinn haben,“ fuhr der Diener fort, ohne ihr zuzuhören, „wenn die Tür zwischen uns wäre; wenn du zum Beispiel drinnen wärst, könntest du klopfen, damit ich dich herauslasse.“ Er schaute beim Sprechen immerfort in die Luft, was Alice sehr unhöflich vorkam. Vielleicht muß er das tun, dachte sie, seine Augen stehen gar so weit oben im Kopf. Aber jedenfalls könnte er meine Frage beantworten. „Wie soll ich hineinkommen?“ wiederholte sie laut.

„Ich werde bis morgen früh hier sitzen,“ bemerkte der Diener; — in diesem Augenblick ging die Haustür auf und ein großer Teller flog heraus, dem Diener gerade an den Kopf. Er zerkratzte ihm das Gesicht und zerbrach am nächsten Baum.

„— oder vielleicht bis übermorgen,“ fuhr der Diener in demselben Tone fort, genau als wäre nichts geschehen.

„Wie soll ich hineinkommen?“ fragte Alice wieder, in noch lauterem Tone.

„Sollst du überhaupt hineinkommen?“ fragte der Diener zurück.



Das war eine richtige Frage, aber Alice wünschte, nicht auf sie einzugehen. „Es ist wirklich schrecklich,“ murmelte sie, „wie mich alle diese Tiere behandeln. Es ist zum Verrücktwerden.“

Der Diener hielt dies offenbar für eine günstige Gelegenheit, seine Bemerkungen mit Variationen zu wiederholen. Er sagte: „Ich werde hier tagelang immerfort sitzen.“

„Aber was soll ich tun?“

„Was Du willst,“ sagte der Diener und fing an zu pfeifen.

„Es ist ganz nutzlos, mit ihm zu reden,“ sagte Alice verweifelt. „Er ist vollkommen blödsinnig.“ Und sie öffnete die Türe und trat ein.

Die Tür führte direkt in eine große Küche, die ganz voll Rauch war. Die Herzogin saß auf einem dreibeinigen Stuhl in der Mitte und wiegte ein Wickelkind. Die Köchin stand über das Feuer gebückt und rührte in einem großen Kessel, in dem Suppe zu sein schien.

„In dieser Suppe ist entschieden zuviel Pfeffer,“ sagte Alice unter heftigem Niesen.

Sicherlich war zuviel Pfeffer in der Luft. Sogar die Herzogin nieste ab und zu, und das Kind nieste und heulte abwechselnd, ohne auch nur einen Augenblick aufzuhören. Nur die Köchin und eine große Katze, die am Ofen saß und von einem Ohr zum andern grinste, nieste nicht.

„Möchten Sie mir nicht sagen,“ fragte Alice ein wenig schüchtern, denn sie war nicht ganz sicher, ob es sich für sie schickte, zuerst zu sprechen, „warum die Katze so grinst?“

„Es ist eine Lachkatze,“ sagte die Herzogin, „darum! — Schwein!“ Das letzte Wort sagte sie mit so großer

Heftigkeit, daß Alice in die Höhe sprang; aber im nächsten Augenblick sah sie, daß es an das Kind gerichtet war und nicht an sie; also faßte sie wieder Mut und sprach weiter:

„Ich wußte nicht, daß es Katzen gibt, die immer lachen. Ich wußte nicht einmal, daß Katzen überhaupt lachen können.“

„Sie können es alle,“ sagte die Herzogin, „und die meisten tun's auch.“

„Ich weiß keine, die es tun,“ sagte Alice sehr höflich, denn sie war froh, endlich ein Gespräch in Gang gebracht zu haben.

„Du weißt überhaupt nicht viel!“ sagte die Herzogin.

Alice behagte der Ton der Bemerkung nicht; sie hielt es für geraten, von etwas anderem zu reden. Aber ehe sie noch dazu kam, nahm die Köchin den Suppenkessel vom Feuer und fing an, alles, was im Bereich ihrer Hände lag, auf die Herzogin und das Kind zu werfen. Zuerst kamen die Schürhaken, dann ein ganzer Regen von Schüsseln, Tellern und Töpfen. Die Herzogin kümmerte sich nicht weiter darum, selbst wenn sie sie trafen, und das Kind heulte ohnehin so laut, daß man unmöglich wissen konnte, ob die Schläge ihm weh taten oder nicht.

„O bitte, bedenken Sie doch, was Sie tun!“ rief Alice und sprang in entsetzlicher Angst auf die Köchin zu. „O weh, das wird dem Kind die Nase abschlagen.“ Denn eben flog eine ungewöhnlich große Bratpfanne knapp an des Kindes Nase vorüber und hätte sie beinahe getroffen.

„Wenn jeder an seine eigenen Angelegenheiten denken würde,“ sagte die Herzogin mit einem heiseren Brummen, „dann würde die Welt sich rascher drehen als jetzt.“

„Das wäre gar kein Vorteil,“ sagte Alice, froh über die Gelegenheit, etwas von ihren Kenntnissen zu zeigen. „Bedenken Sie nur, was da für eine Verwirrung zwischen Tag und Nacht entstehen müßte! Die Erde braucht vierundzwanzig Stunden, um sich um ihre eigene Achse zu drehen.“

„Stich sie ab!“ sagte die Herzogin.

Alice schaute erschrocken die Köchin an; die aber war so eifrig damit beschäftigt, die Suppe zu rühren, daß sie nicht zuzuhören schien, und so wagte Alice fortzufahren: „Vierundzwanzig Stunden, glaube ich, oder sind es nur zwölf? Ich —“

„Quäl mich nicht. Laß mich in Ruhe,“ sagte die Herzogin. „Ich kann Zahlen nicht leiden.“ Damit fing sie wieder an, das Kind zu wiegen, und sang ihm eine Art Wiegenlied, wobei sie es am Schlusse jeder Zeile heftig schüttelte:

„Sprich grob mit deinem kleinen Kind
und schlag es, wenn es niest.
Es tut das — schlimm wie Kinder sind —
nur, weil es dich verdrießt.“

Chor (in den die Köchin und das Kind einstimmten):

„Wau! Wau! Wau!“

Während die Herzogin die zweite Strophe des Liedes sang, schüttelte sie das Kind heftig, und das arme Kleine heulte so laut, daß Alice kaum die Worte verstand:

„Nun halte endlich deinen Mund
und nies und heul nicht mehr,
der Pfeffer ist dir sehr gesund,
beißt er auch noch so sehr.“

Chor:

„Wau! Wau! Wau!“

„So, jetzt kannst du es ein bißchen schaukeln, wenn du willst,“ sagte die Herzogin zu Alice und

warf ihr das Kind hinüber. „Ich muß mich zum Krocket-spiel bei der Königin umziehen.“ Und sie eilte aus dem Zimmer. Die Köchin warf ihr eine Bratpfanne nach, traf sie aber nicht.

Alice fing das Kind auf; es war ziemlich schwer und ein ganz merkwürdig unförmiges kleines Ding, das seine Arme und Beine nach allen Richtungen ausstreckte. Wie ein Tintenfisch, dachte Alice. Das arme Kleine keuchte wie eine Dampfmaschine, als sie es in die Arme nahm, und krümmte sich zusammen und streckte sich wieder, so daß sie in den ersten Minuten alle Mühe hatte, es festzuhalten.

Endlich fand sie ein Mittel, es zu fassen (sie mußte es in einen Knäuel zusammenwickeln und fest bei seinem rechten Ohr und bei seinem linken Fuß anpacken, damit es sich nicht losreißt) und schleppte es ins Freie. „Wenn ich das Kind nicht mit mir fortnehme, werden sie es erschlagen. Ich begehe einen Mord, wenn ich es hier lasse.“ Die letzten Worte sagte sie sehr laut, und das Kleine grunzte zur Antwort, denn es hatte jetzt aufgehört zu niesen. „Grunz nicht,“ sagte Alice, „das schickt sich nicht.“

Das Kind grunzte abermals, und Alice schaute ihm furchtsam ins Gesicht, um zu sehen, was mit ihm geschehen wäre. Es war kein Zweifel, daß es eine stark aufgestülpte Nase hatte, eigentlich mehr eine Schnauze als eine wirkliche Nase. Auch seine Augen waren außerordentlich klein. Überhaupt gefiel es Alice durchaus nicht. Vielleicht ist es nur häßlich, weil es weint, dachte sie und schaute ihm wieder in die Augen, um zu sehen, ob Tränen darin wären.

Nein, es waren keine Tränen darin. „Wenn du dich in ein Schwein verwandelst,“ sagte Alice ernst, „dann habe ich nichts mehr mit dir zu schaffen. Merk

dir das!“ Das arme kleine Ding heulte wieder (oder grunzte, man konnte das nicht unterscheiden) und Alice trug es eine Weile schweigend weiter.

Sie fing gerade an zu überlegen: Was soll ich mit diesem Geschöpf tun, wenn ich es nach Hause bringe? Da grunzte es wieder so laut, daß sie ihm abermals voll Angst ins Gesicht schaute. Diesmal war ein Irrtum ausgeschlossen, es war nicht mehr und nicht weniger als ein Ferkel; sie fühlte, daß es keinen Zweck hätte, es noch weiter zu tragen.

So setzte sie das Ferkelchen nieder und war sehr erleichtert, als sie es ruhig nach dem Walde fortwackeln sah. „Wenn es aufgewachsen wäre,“ sagte sie zu sich, „wäre es ein entsetzlich häßliches Kind geworden, aber für ein Schwein ist es vielleicht ganz hübsch.“ Und dann dachte sie an andere Kinder ihrer Bekanntschaft, die vielleicht ganz nette Schweine abgegeben hätten, und sprach gerade zu sich selbst: „Wenn man nur wüßte, wie man sie verwandeln könnte.“ Da sah sie zu ihrer Überraschung die Lachkatze auf dem Zweige eines nahen Baumes sitzen.

Die Katze grinste, als sie Alice sah. Sie schaute sehr gutmütig aus, aber sie hatte doch sehr lange Krallen und eine ganze Menge Zähne, also mußte man sie wohl mit Respekt behandeln.

„Lachmieze,“ fing Alice ziemlich schüchtern an, denn sie wußte nicht, ob der Name ihrem Gegenüber wohl gefallen würde. Diese aber grinste nur noch ein bißchen mehr. „Also ist sie so weit zufrieden,“ dachte Alice und fuhr fort: „Möchtest du mir wohl sagen, welchen Weg ich von hier aus nehmen muß?“

„Das hängt hauptsächlich davon ab, wohin du gehen willst,“ sagte die Katze.

„Das ist mir ziemlich gleich,“ sagte Alice.

„Dann ist es auch gleich, welchen Weg du gehst.“
„Wenn ich nur irgend wohin komme,“ setzte Alice als Erklärung hinzu.

„Oh, das wirst du schon,“ sagte die Katze, „wenn du nur lange genug gehst.“

Alice fühlte, daß sich dagegen nichts einwenden ließ. Und so versuchte sie es mit einer anderen Frage:

„Was für Leute wohnen hier herum?“

„In dieser Richtung,“ sagte die Katze und hob ihre rechte Pfote, „wohnt ein Hutmacher, und in jener Richtung (sie hob die linke Pfote) wohnt ein Märzhase. Du kannst besuchen, welchen du willst. Sie sind beide närrisch.“

„Aber ich will nicht zu närrischen Leuten gehen,“ bemerkte Alice.

„Das wirst du nicht vermeiden können,“ sagte die Katze. „Wir sind hier alle närrisch. Ich bin auch närrisch. Du bist auch närrisch.“

„Woher weißt du, daß ich närrisch bin?“ sagte Alice,

„Du mußt es sein,“ sagte die Katze, „sonst wärest du nicht hergekommen.“

Alice hielt das nicht für einen sicheren Beweis, aber sie fuhr fort: „Und woher weißt du, daß du närrisch bist?“

„Erstens:“ sagte die Katze, „Ein Hund ist nicht närrisch. Gibst du das zu?“

„Ich glaube wohl,“ sagte Alice.

„Nun also,“ fuhr die Katze fort, „ein Hund knurrt, wenn er sich ärgert, und wedelt mit dem Schweif, wenn er sich freut. Ich aber knurre, wenn ich mich freue, und wedle mit dem Schweif, wenn ich mich ärgere. Darum bin ich närrisch.“

„Ich nenne das schnurren und nicht knurren,“ sagte Alice.

„Nenne es, wie du willst,“ sagte die Katze. —
„Spielst du heute mit der Königin Krocket?“

„Ich möchte sehr gerne,“ sagte Alice, „aber ich bin nicht eingeladen.“

„Du wirst mich dort sehen,“ sagte die Katze und verschwand.

Darüber war Alice nicht sehr erstaunt, denn sie gewöhnte sich allmählich daran, daß sonderbare Dinge geschahen. Während sie noch auf die Stelle hinschaute, wo die Katze gesessen war, erschien diese plötzlich wieder.

„Richtig, was ist aus dem Kinde geworden?“ sagte die Katze. „Ich hätte beinahe vergessen, zu fragen.“

„Es hat sich in ein Schwein verwandelt,“ sagte Alice ruhig.

„Das habe ich mir gleich gedacht,“ sagte die Katze und verschwand wieder.

Alice wartete eine Weile, ob sie nicht wiederkommen würde, aber sie kam nicht. Also ging Alice in der Richtung weiter, in der der Märzhase wohnen sollte. „Hutmacher habe ich schon gesehen,“ sagte sie zu sich. „Der Märzhase wird entschieden interessanter sein, und da jetzt schon Mai ist, wird er vielleicht nicht mehr ganz närrisch sein, wenigstens nicht ganz so närrisch wie im März.“

Während sie das sagte, schaute sie auf, und da saß wieder die Katze auf dem Zweig eines Baumes.

„Hast du Schwein oder Wein gesagt?“ fragte die Katze.

„Schwein habe ich gesagt,“ sagte Alice. „Aber wenn du doch nur nicht immer so rasch erscheinen und verschwinden würdest. Du machst einen ganz schwindelig.“

„Gut,“ sagte die Katze. Diesmal verschwand sie ganz langsam. Mit dem Ende des Schweifes fing sie an und mit dem Grinsen hörte sie auf. Das Grinsen blieb sogar noch eine Zeitlang, als alles übrige schon verschwunden war.

„Wahrhaftig!“ dachte Alice, „ich habe schon oft eine Katze ohne Grinsen gesehen, aber ein Grinsen ohne Katze ist das Sonderbarste, was mir je untergekommen ist.“

Sie war noch nicht viel weiter gegangen, da sah sie das Haus des Märzhasen vor sich. Sie dachte, daß es wohl das richtige Haus sein mußte, weil die Rauchfänge alle die Form von langen Ohren hatten und das Dach mit Fellen gedeckt war. Es war ein so großes Haus, daß sie nicht näher hingehen wollte, ehe sie ein wenig von dem Stückchen Schwamm aus ihrer linken Hand gegessen hatte und bis zu einer Höhe von ungefähr zwei Fuß gewachsen war. Dann ging sie darauf los und sagte zu sich selbst: „Wenn er am Ende doch ganz närrisch ist? Vielleicht hätte ich doch zuerst zum Hutmacher gehen sollen.“

S i e b e n t e s K a p i t e l

Eine närrische Teegesellschaft

Unter einem Baume vor dem Haus stand ein gedeckter Tisch, an dem saßen der Märzhase und der Hutmacher beim Tee. Zwischen ihnen saß ein Murmeltier im tiefsten Schläfe; die beiden andern benützten es als Kissen, stützten die Ellbogen darauf und unterhielten sich über seinen Kopf hinweg. Sehr unbequem für das Murmeltier, dachte Alice, aber da es schläft, so liegt ihm vielleicht nichts daran.

Der Tisch war sehr lang, aber die drei saßen dicht nebeneinander an seinem äußersten Ende. „Kein Platz, kein Platz!“ riefen sie, als sie Alice kommen sahen.

„Es ist Platz genug!“ sagte Alice entrüstet und setzte sich in einen großen Armstuhl an dem einen Ende der Tafel.

„Bedienen Sie sich mit Wein,“ lud sie der Märzhase ein. Alice schaute den Tisch auf und ab, aber es stand nichts darauf als Tee. „Ich sehe keinen Wein,“ bemerkte sie.

„Es ist keiner hier,“ sagte der Märzhase.

„Dann war es nicht sehr höflich von Ihnen, mir welchen anzubieten,“ sagte Alice ärgerlich.

„Es war auch nicht sehr höflich von Ihnen, Platz zu nehmen, ohne eingeladen zu sein,“ sagte der Märzhase.

„Ich wußte nicht, daß der Tisch Ihnen gehört,“ sagte Alice. „Hier ist für viel mehr Personen gedeckt.“

„Sie sollten sich das Haar schneiden lassen,“ sagte der Hutmacher. Er hatte Alice die ganze Zeit sehr

aufmerksam angeschaut, und das war seine erste Bemerkung.

„Sie sollten lernen, keine persönlichen Bemerkungen zu machen,“ sagte Alice streng. „Das ist sehr ungezogen.“

Der Hutmacher öffnete die Augen sehr weit, als er das hörte, aber er sagte nur: „Warum ist ein Rabe wie ein Schreibtisch?“

Jetzt wird es lustig, dachte Alice. Das ist gescheit, daß sie jetzt anfangen, Rätsel aufzugeben. „Ich glaube, das kann ich erraten,“ setzte sie laut hinzu.

„Meinen Sie, daß Sie glauben, die Antwort finden zu können?“ sagte der Märzhase.

„Jawohl,“ sagte Alice.

„Dann sollten Sie sagen, was Sie meinen,“ fuhr der Märzhase fort.

„Das tue ich doch,“ antwortete Alice rasch, „wenigstens — wenigstens meine ich, was ich sage, und das ist doch dasselbe —“

„Durchaus nicht,“ sagte der Hutmacher, „da könnten Sie gerade so gut behaupten, „ich sehe, was ich esse“, sei dasselbe wie „ich esse, was ich sehe.“

„Sie könnten gerade so gut sagen,“ setzte der Märzhase hinzu, „ich habe gern, was ich kriege“, sei dasselbe wie „ich kriege, was ich gern habe.“

„Sie könnten gerade so gut sagen,“ setzte das Murmeltier hinzu, das aus dem Schläfe zu reden schien, „ich atme, wenn ich schlafe,“ sei dasselbe, wie „ich schlafe, wenn ich atme.“

„Bei dir ist es auch dasselbe,“ sagte der Hutmacher, und hier hörte das Gespräch auf. Die Gesellschaft saß eine Weile schweigend da, während Alice krampfhaft nachdachte, um das Rätsel zu erraten.

Der Hutmacher fing zuerst wieder zu reden an.

„Der wievielte ist heute?“ fragte er, zu Alice gewendet. Er hatte seine Uhr aus der Tasche gezogen, schaute sie verdrießlich an, schüttelte sie und hielt sie an das Ohr.

Alice dachte ein wenig nach und sagte: „Der Vierte.“

„Sie geht um zwei Tage zu spät!“ seufzte der Hutmacher. „Ich habe Dir gesagt, daß Butter für das Uhrwerk nicht gut sein kann,“ setzte er hinzu und schaute den Märzhasen ärgerlich an.

„Es war die allerbeste Butter,“ gab der Märzhase sanft zurück.

„Ja, aber es müssen auch ein paar Brotkrumen hineingekommen sein,“ brummte der Hutmacher. „Du hättest sie nicht mit dem Brotmesser hineintun sollen.“

Der Märzhase nahm die Uhr und schaute sie düster an. Dann tauchte er sie in seine Teetasse und schaute sie wieder an, aber es fiel ihm nichts Besseres ein, und so sagte er noch einmal: „Es war die allerbeste Butter.“

Alice schaute ihm neugierig über die Schulter. „Das ist aber eine komische Uhr,“ bemerkte sie. „Sie zeigt, der wievielte es ist und zeigt nicht, wieviel Uhr es ist.“

„Warum sollte sie das?“ brummte der Hutmacher. „Zeigt Ihre Uhr, was für ein Jahr wir haben?“

„Natürlich nicht,“ gab Alice rasch zurück, „aber es bleibt ja so lange dasselbe Jahr.“

„Mit meiner ist es dasselbe,“ sagte der Hutmacher.

Alice war zuerst erstaunt. Die Bemerkung des Hutmachers schien nichts zu bedeuten und war doch richtig deutsch. „Ich verstehe nicht ganz,“ sagte sie, so höflich sie konnte.

„Das Murmeltier schläft wieder,“ sagte der Hutmacher und goß ihm ein bißchen heißen Tee auf die Nase.

Das Murmeltier schüttelte ungeduldig den Kopf und sagte, ohne die Augen zu öffnen: „Natürlich, natürlich, das habe ich gerade auch sagen wollen.“

„Haben Sie das Rätsel schon erraten?“ fragte der Hutmacher und wandte sich wieder an Alice.

„Nein, ich gebe es auf,“ antwortete Alice. „Was ist die Lösung?“

„Ich habe nicht die leiseste Ahnung,“ sagte der Hutmacher.

„Ich auch nicht,“ sagte der Märzhase.

Alice seufzte. „Sie sollten mit Ihrer Zeit etwas Besseres anzufangen wissen,“ sagte sie, „als sie auf diese Weise mit Rätseln ohne Lösung zu vergeuden. Ich finde das taktlos.“

„Sie kennen offenbar selbst keinen Takt, sonst würden Sie das nicht so nennen. Es heißt der Takt. Sie haben ihn sicher noch nie gesehen?“

„Das wohl nicht,“ sagte Alice, „aber ich muß ihn beim Singenlernen schlagen.“

„Dann begreife ich alles,“ sagte der Hutmacher, „schlagen läßt er sich nicht gern. Wenn man ihn aber gut behandelt, dann wird er mit der Zeit sehr freundlich, und die Zeit läßt dann mit sich handeln. Man kann sie hernach beliebig rascher oder langsamer vergehen lassen. Wenn es zum Beispiel neun Uhr früh ist, gerade die Stunde, wo man in die Schule gehen soll, dann braucht man bloß ein Wort zu sagen und die Uhr läuft in einem Augenblick rings herum und es ist halb eins und Mittagszeit.“

„Wenn es nur schon so weit wäre!“ flüsterte der Märzhase sehnsüchtig.

„Das wäre wirklich schön,“ sagte Alice nachdenklich, „aber dann hätte ich noch keinen Hunger.“

„Zuerst vielleicht nicht,“ sagte der Hutmacher, „aber es könnte bei Ihnen halb eins bleiben, so lange Sie wollen.“

„Machen Sie es so?“ fragte Alice.

Der Hutmacher schüttelte traurig den Kopf. „Ich nicht,“ gab er zurück. „Wir haben im vergangenen März gestritten — gerade bevor er verrückt geworden ist, wissen Sie —“ (dabei deutete er mit seinem Teelöffel auf den Märzhasen) — „es war gerade bei dem großen Konzert, das die Herzkönigin uns gab. Damals mußte ich singen:

„Weißt du, wieviel Vöglein stehen
an dem blauen Himmelszelt?“

Dieses Lied kennen Sie vielleicht?“

„Ich habe ein ähnliches gehört,“ sagte Alice.

„So geht es weiter,“ fuhr der Hutmacher fort:

„Weißt du, wieviel Schäfchen gehen
auf dem Teebrett durch die Welt?“

Hier schüttelte sich das Murmeltier und fing an, aus dem Schlaf zu singen: „Weißt du wieviel? Weißt du wieviel?“ und es sang so lange fort, daß man es rütteln mußte, damit es aufhöre.

„Nun, ich hatte kaum die erste Strophe fertig gesungen,“ sagte der Hutmacher, als die Königin aufsprang und ausrief: „Er erschlägt den Takt, stich ihn ab.“

„Wie entsetzlich!“ rief Alice aus.

„Und seitdem,“ fuhr der Hutmacher traurig fort, „tut mir die Zeit nichts zuliebe, weil ich ihren Freund, den Takt, beleidigt habe. Es ist jetzt bei mir immer sechs Uhr.“

Jetzt ging Alice ein Licht auf. „Sind deswegen so viele Teefassen hier aufgestellt?“ fragte sie.

„Ja, deswegen,“ sagte der Hutmacher seufzend. „Es ist jetzt bei uns immer Vesperzeit, und wir haben nicht einmal Zeit, das Geschirr abzuwaschen.“

„Dann rücken Sie wahrscheinlich immer um einen Platz weiter?“ sagte Alice.

„Jawohl,“ sagte der Hutmacher. „Wenn die Teetassen schmutzig sind.“

„Aber was tun Sie, wenn Sie wieder beim Anfang angekommen sind?“ wagte Alice zu fragen.

„Sprechen wir von etwas anderem,“ unterbrach der Märzhase gähmend. „Das langweilt mich. Die junge Dame soll uns eine Geschichte erzählen.“

„Ich weiß aber keine,“ sagte Alice, ziemlich erschrocken über den Vorschlag.

„Dann soll es das Murmeltier tun,“ riefen sie beide. „Wach auf, Murmeltier!“ Und sie stießen es von beiden Seiten gleichzeitig.

Das Murmeltier öffnete langsam die Augen. „Ich habe nicht geschlafen,“ sagte es mit heiserer Stimme, „ich habe jedes Wort gehört, das Ihr gesprochen habt.“

„Erzähl uns eine Geschichte,“ sprach der Märzhase.

„Ja bitte,“ stimmte Alice ein.

„Aber schnell,“ setzte der Hutmacher hinzu, „sonst schläfst du wieder ein, bevor sie fertig ist.“

„Es waren einmal drei kleine Schwestern,“ fing das Murmeltier in großer Eile an, „die hießen Elsa, Klara und Tilly. Und sie lebten unweit einer Mühle.“

„Wovon lebten sie?“ fragte Alice, die sich immer sehr für alles interessierte, was Essen und Trinken betraf.

„Sie lebten von Sirup,“ sagte das Murmeltier, nachdem es eine Weile überlegt hatte.

„Das ist unmöglich,“ bemerkte Alice sanft. „Da wären sie ja krank geworden.“

„Das sind sie auch geworden,“ sagte das Murmeltier, „sehr krank.“

Alice versuchte, sich diese ungewöhnliche Lebensweise vorzustellen, aber die Sache wurde ihr nicht klar. Sie fuhr also fort zu fragen: „Warum wohnten sie denn unweit einer Mühle?“

„Nehmen Sie noch eine Tasse Tee,“ sagte der Märzhase sehr ernst zu Alice.

„Ich habe ja noch keine gehabt,“ gab Alice in beleidigtem Tone zurück. „Also kann ich nicht noch eine nehmen.“

„O ja, das können Sie um so leichter,“ sagte der Hutmacher. „Denn sonst wären Sie ja schon satt.“

„Sie sind ja gar nicht um Ihre Meinung gefragt worden,“ sagte Alice.

„Wer macht jetzt persönliche Bemerkungen?“ fragte der Hutmacher triumphierend.

Alice wußte nicht, was sie darauf sagen sollte. So schenkte sie sich eine Tasse Tee ein und nahm sich Butterbrot dazu. Dann wandte sie sich an das Murmeltier und wiederholte ihre Frage: „Warum lebten sie denn unweit einer Mühle?“

Das Murmeltier dachte wieder eine Weile nach und sagte dann: „Es war eine Sirupmühle.“

„So etwas gibt es ja gar nicht,“ begann Alice sehr ärgerlich, aber der Hutmacher und der Märzhase machten „Sch, sch“ und das Murmeltier bemerkte mürrisch: „Wenn Sie nicht still sein können, dann erzählen Sie die Geschichte selbst zu Ende.“

„Nein, bitte, erzählen Sie doch weiter,“ sagte Alice sehr demütig. „Ich werde Sie nicht mehr unterbrechen. Vielleicht gibt es doch eine.“

„Natürlich,“ sagte das Murmeltier entrüstet; aber es erzählte weiter:

„Also diese drei kleinen Schwestern nahmen — Malstunden.“

„Was malten sie?“ fragte Alice, die ihr Versprechen schon vergessen hatte.

„Sirup,“ sagte das Murmeltier, diesmal ohne nachzudenken.

„Ich brauche eine reine Tasse,“ unterbrach der Hutmacher. „Wir wollen alle um einen Platz hinauf-rücken.“

Er setzte sich auf den nächsten Stuhl und das Murmeltier folgte; der Märzhase setzte sich auf den Platz des Murmeltiers, und Alice nahm ziemlich miß-vergnügt den Platz des Märzhasen ein.

Der Hutmacher war der einzige, dem diese Ver-änderung Vorteil brachte, und für Alice war sie sogar sehr unangenehm, weil der Märzhase gerade die Milch-kanne in seinen Teller ausgeschüttet hatte.

Alice wollte das Murmeltier nicht abermals be-leidigen; so begann sie sehr vorsichtig: „Ich verstehe nicht ganz. Worauf haben sie denn den Sirup gemalt?“

„Auf einer gewöhnlichen Mühle mahlt man Mehl,“ sagte der Hutmacher. „Also wird man wahrscheinlich den Sirup auf einer Sirupmühle mahlen.“

„Aber das Mahlen, wovon Sie sprechen, wird ja ganz anders geschrieben,“ sagte Alice.

„Schreiben konnten sie eben nicht,“ sagte das Murmeltier.

Diese Antwort brachte die arme Alice so sehr in Verwirrung, daß sie das Murmeltier eine Weile weiter erzählen ließ, ohne es zu unterbrechen.

„Sie lernten also malen,“ setzte das Murmeltier fort, wobei es gähnte und sich die Augen rieb, denn es wurde immer schläfriger, „und sie malten alles mögliche, alles, was mit einem M anfängt.“

„Warum mit einem M?“

„Warum nicht?“ fragte der Märzhase.

Alice schwieg.

Das Murmeltier hatte jetzt die Augen geschlossen und nickte eben wieder ein; aber als der Hutmacher es schüttelte, erwachte es wieder und fuhr fort:

„Was mit einem M anfängt, wie: Mausfallen und Mondschein und Mütter und Massenhaftigkeit und so weiter. Haben Sie schon einmal eine Massenhaftig-keit gemalt gesehen?“

„Ich glaube nicht,“ gab Alice verlegen zur Antwort.

„Dann sollten Sie den Mund halten,“ sagte der Hutmacher.

Solche Grobheit konnte Alice nicht länger ertragen. Sie stand unwillig auf und ging fort. Das Murmeltier schlief augenblicklich wieder ein, und auch die beiden anderen nahmen nicht die geringste Notiz von ihrem plötzlichen Abschied, obwohl sie einige Male zurück-schaute in der Erwartung, daß man sie zurückrufen würde. Als sie sich das letztemal umdrehte, sah sie, wie man gerade versuchte, das Murmeltier in die Tee-kanne hineinzustecken.

Dorthin gehe ich jedenfalls nicht mehr zurück, dachte Alice, als sie durch den Wald marschierte. Das war die dümmste Teegesellschaft, bei der ich in meinem ganzen Leben gewesen bin.

Während sie das dachte, bemerkte sie an einem Baum eine Tür, die geradewegs in den Stamm hinein-führte.

Das ist sehr sonderbar, dachte sie, aber heute ist alles sonderbar. Ich will gleich hineingehen. Und sie trat wirklich ein.

Wieder sah sie sich in der langen Halle neben dem kleinen gläsernen Tisch. „Diesmal will ich es

aber besser machen," sagte sie zu sich selbst. Sie nahm zuerst den kleinen goldenen Schlüssel und sperrte die Tür auf, die in den Garten führte. Dann knabberte sie an dem Schwamm, von dem sie ein Stück in der Tasche hatte, bis sie ungefähr einen Fuß hoch war. Dann ging sie durch den kleinen Gang; und endlich stand sie in dem schönen Garten mit den herrlichen Blumenbeeten und den kühlen Springbrunnen.

A c h t e s K a p i t e l

Der Krocketplatz der Königin

Ein großer Rosenstrauch stand nahe beim Eingang des Gartens. Die Rosen, die darauf wuchsen, waren schneeweiß, aber drei Gärtner waren eben damit beschäftigt, sie rot anzustreichen. Alice fand das sehr sonderbar und trat näher, um ihnen zuzuschauen; da hörte sie gerade einen von ihnen sagen: „Gib doch acht, Fünfer. Spritz mich doch nicht so mit Farbe an.“

„Ich kann nichts dafür," sagte der Fünfer in mürrischem Ton. „Der Siebener hat mich gestoßen.“

Darauf schaute der Siebener auf und sagte: „Natürlich, Fünfer, schieb nur immer alles auf andere.“

„Sei lieber still!" sagte der Fünfer. „Erst gestern hat die Königin gesagt, daß man dich abstechen sollte.“

„Warum denn?" fragte der, der zuerst gesprochen hatte.

„Das geht dich gar nichts an," sagte der Siebener.

„O ja, es geht ihn doch an," sagte der Fünfer. „Und ich will es ihm auch sagen — es ist deshalb, weil er der Köchin Tulpenwurzeln statt Zwiebeln gebracht hat.“

Der Siebener warf seinen Pinsel hin und hatte gerade einen Satz begonnen: „Wahrhaftig, von all den Ungerechtigkeiten —“ da fiel sein Blick auf Alice, die sie aufmerksam betrachtete, und er hielt plötzlich inne. Die anderen schauten sich gleichfalls um, und alle verbeugten sich tief.

„Möchten Sie mir nicht sagen," begann Alice schüchtern, „warum Sie diese Rosen anstreichen?“

Der Fünfer und der Siebener sagen nichts, sondern schauten den Zweier an. Der Zweier begann in leisem Ton: „Nun, die Sache ist die, Fräulein. Das hätte ein roter Rosenstrauch werden sollen, und wir haben irrtümlich einen falschen eingesetzt, und wenn die Königin das entdeckt, wird man uns alle abstechen. Darum beeilen wir uns, soviel wir können, ehe sie kommt —“.

In diesem Augenblick rief der Fünfer, der ängstlich den Garten hinuntergeschaut hatte, laut: „Die Königin, die Königin!“ und die drei Gärtner warfen sich augenblicklich flach auf das Gesicht. Die Schritte vieler Leute wurden hörbar, und Alice drehte sich neugierig um.

Zuerst kamen Soldaten, die Keulen trugen. Sie sahen alle ähnlich aus wie die drei Gärtner. Sie waren rechteckig und flach, ihre Hände und Füße standen an den vier Ecken. Dann kamen zehn Ritter; ihre Gewänder waren mit Karos geziert, und sie gingen zu zweien nebeneinander wie die Soldaten. Danach kamen die königlichen Kinder. Es waren ihrer zehn. Die Kleinen sprangen fröhlich Hand in Hand paarweise herbei. Ihre Kleider waren mit Herzen bestickt.

Dann kamen die Gäste, meist Könige und Königinnen. Unter ihnen erkannte Alice das weiße Kaninchen. Es sprach eilig und nervös, lächelte über alles, was man zu ihm sagte und ging vorüber, ohne Alice zu bemerken.

Dann kam der Herzbube, der die Krönkrone auf einem purpurnen Sammetkissen trug, und am Ende der Prozession kamen der Herzkönig und die Herzkönigin selber.

Alice wußte nicht, ob sie sich nicht auch flach auf den Boden legen sollte, wie die drei Gärtner,

aber sie konnte sich nicht erinnern, jemals gehört zu haben, daß derlei bei Prozessionen Vorschrift sei. Überdies dachte sie: „Was nützt eine Prozession, wenn die Leute alle auf dem Boden liegen und niemand zusieht?“ So blieb sie stehen, und wartete. Gerade vor ihr hielt die Prozession still, und alles sah sie an. Die Königin fragte streng: „Wer ist das?“ Sie richtete die Frage an den Herzbuben, der sich zur Antwort nur lächelnd verbeugte.

„Dummkopf,“ sagte die Königin und schüttelte ärgerlich den Kopf. Dann wandte sie sich zu Alice und fuhr fort: „Wie heißest du, mein Kind?“

„Ich heiße Alice, wenn es Eurer Majestät beliebt,“ sagte Alice sehr höflich, aber bei sich dachte sie: Sie sind ja nur ein Spiel Karten. Ich brauche mich nicht vor ihnen zu fürchten.

„Und wer sind die?“ fragte die Königin und deutete auf die drei Gärtner neben dem Rosenstrauch; denn da sie auf den Gesichtern lagen und das Muster auf ihren Rücken ganz dasselbe war wie bei den übrigen, konnte man nicht wissen, ob es Gärtner oder Soldaten oder Ritter seien oder eines von den königlichen Kindern.

„Woher soll ich das wissen?“ fragte Alice, selbst erstaunt über ihren Mut. „Das geht mich gar nichts an.“

Die Königin wurde purpurrot vor Zorn, und nachdem sie Alice einen Moment wild angeschaut hatte, kreischte sie: „Stich sie ab!“

„Unsinn!“ sagte Alice sehr laut und entschieden. Die Königin schwieg.

Der König legte seine Hand auf ihren Arm und sagte sehr sanft: „Bedenke doch, meine Liebe, sie ist nur ein Kind.“ Dann wandte sich der König ernst ab und sagte zum Herzbuben: „Dreh die drei da

um.“ Der Herzbube tat dies sehr vorsichtig mit dem einen Fuß.

„Steht auf!“ sagte die Königin mit lauter schriller Stimme, und die drei Gärtner sprangen augenblicklich auf, verbeugten sich tief vor dem König, der Königin, den königlichen Kindern und allen andern Leuten.

„Hört auf,“ kreischte die Königin, „ihr macht mich schwindlig.“ Und dann wandte sie sich zu dem Rosenstrauch und fragte: „Was habt ihr da getan?“

„Euer Majestät zu dienen“ — sagte der Zweier in sehr demütigem Tone und ließ sich beim Sprechen auf ein Knie nieder, „wir haben versucht —“

„Ach so,“ sagte die Königin, die inzwischen die Rosen untersucht hatte. „Stecht sie ab!“ Und die Prozession ging vorüber. Drei von den Soldaten blieben zurück, um das Urteil an den unglücklichen Gärtnern zu vollstrecken, die hilfesuchend auf Alice zuliefen.

„Man soll Euch nicht abstechen!“ sagte Alice und steckte sie alle drei in einen großen Blumentopf, der in der Nähe stand. Die drei Soldaten gingen eine Weile herum und suchten, dann aber marschierten sie ruhig den andern nach.

„Sind sie schon abgestochen?“ schrie die Königin.

„Eurer Majestät zu dienen, sie sind schon weg!“ schrien die Soldaten zurück.

„Gut!“ schrie die Königin. „Kannst Du Krocket spielen?“

Die drei Soldaten schwiegen und schauten Alice an, denn die Frage war offenbar an sie gerichtet.

„Ja,“ schrie Alice.

„Dann komm mit!“ brüllte die Königin, und Alice schloß sich der Prozession an, sehr neugierig auf alles, was nun kommen würde.

„Es — es ist heute sehr schönes Wetter,“ sagte eine schüchterne Stimme neben ihr. Sie ging gerade neben dem weißen Kaninchen, das sie ängstlich anschaute.

„Sehr schönes Wetter,“ sagte Alice. „Wo ist die Herzogin?“

„Pst, pst,“ sagte das Kaninchen rasch und leise. Es schaute dabei ängstlich über die Schulter und hob sich auf die Zehen, näherte seinen Mund ihrem Ohr und flüsterte: „Sie ist verurteilt.“

„Warum?“

„Haben Sie gesagt, wie dumm?“ fragte das Kaninchen.

„O nein,“ sagte Alice, „ich finde es durchaus nicht dumm. Ich habe gefragt, warum?“

„Sie hat die Königin geohrfeigt,“ begann das Kaninchen. Alice lachte laut auf. „Oh pst,“ flüsterte das Kaninchen erschrocken, „die Königin wird Sie hören. Es war so: sie kam zu spät und die Königin sagte —“.

„Nehmt Eure Plätze ein,“ schrie die Königin mit Donnerstimme, und die Leute liefen in allen Richtungen durcheinander, so daß einer mit dem andern zusammenstieß. In kürzester Zeit aber waren sie aufgestellt, und das Spiel begann.

Alice konnte sich nicht erinnern, in ihrem ganzen Leben einen so sonderbaren Krocketplatz gesehen zu haben. Er war voller Rinnen und Furchen. Die Bälle waren lebendige Igel, die Schläger lebendige Flamingos, und die Soldaten mußten sich nach rückwärts beugen und auf Händen und Füßen stehen, um die Bogen vorzustellen.

Anfangs schien es Alice fast unmöglich, ihren Flamingo zu handhaben. Es gelang ihr zwar, seinen

Körper unter den Arm zu nehmen, so daß die Beine rückwärts herunterhingen, aber sobald sie seinen Hals gerade ausgestreckt hatte und mit seinem Kopf dem Igel einen Schlag geben wollte, hob der Flamingo den Kopf in die Höhe und schaute sie mit einem so verwunderten Ausdruck an, daß sie jedesmal in lautes Gelächter ausbrach. Hatte sie dann den Kopf glücklich wieder hinuntergedrückt und wollte wieder anfangen, dann hatte der Igel sich aufgerollt und war gerade im Begriff, davonzukriechen. Überdies waren überall Furchen und Gruben, und die Soldaten standen immer wieder auf und gingen an andere Stellen des Spielplatzes, so daß Alice die Sache außerordentlich schwierig fand.

Die Spieler spielten alle gleichzeitig, ohne zu warten, bis die Reihe an sie kam, und sie stritten die ganze Zeit um die Igel. Und die Königin war in heller Wut, ging herum, stampfte mit den Füßen und schrie ungefähr jede Minute einmal: „Stich ihn ab!“ oder: „Stich sie ab!“

Alice fing an, sich sehr unbehaglich zu fühlen. Bisher hatte sie noch keinen Streit mit der Königin gehabt, aber sie fühlte, daß sie davor keinen Augenblick sicher war und dachte: Was wird dann mit mir geschehen? Sie stechen die Leute hier gar zu gerne ab. Es wundert mich nur, daß noch so viele am Leben sind.

Sie überlegte gerade, wie sie davonlaufen könnte, ohne gesehen zu werden, da bemerkte sie eine sonderbare Erscheinung in der Luft. Zuerst konnte sie sich diese nicht deuten, aber nach kurzer Beobachtung sah sie, daß es ein Grinsen war, und sie sagte zu sich selbst: „Das ist die Lachkatze der Herzogin.“

Jetzt habe ich wenigstens jemand, mit dem ich reden kann.“

„Wie geht es dir?“ sagte die Katze, sobald soviel von ihrem Mund erschienen war, daß sie damit sprechen konnte.

Alice wartete, bis die Augen erschienen waren und nickte dann.

Sprechen will ich erst, wenn die Ohren da sind, dachte sie.

Im nächsten Augenblick erschien aber schon der ganze Kopf, da legte Alice ihren Flamingo hin und fing an, über das Spiel zu berichten. Sie war sehr froh, daß ihr jemand zuhörte. Die Katze schien zu denken, daß jetzt genug von ihr sichtbar sei und ließ nichts weiter erscheinen.

„Sie haben hier gar keine Spielregeln,“ beklagte sich Alice, „und sie schreien alle so entsetzlich durcheinander, daß man sein eignes Wort nicht versteht, und es ist schrecklich, daß alles Spielzeug lebendig ist; dort geht zum Beispiel der Bogen, durch den ich jetzt den Ball schlagen soll, am andern Ende des Spielplatzes spazieren, und jetzt eben hätte ich den Ball der Königin krockiert, aber da ist er gerade weggelaufen, als er den meinen kommen sah.“

„Wie gefällt dir die Königin?“ fragte die Katze leise.

„Durchaus nicht. Sie ist so außerordentlich —“. Gerade da bemerkte sie, daß die Königin nah hinter ihr stand und horchte. Da setzte sie hinzu: „— geschickt, daß es unmöglich ist, ein Spiel zu gewinnen.“

Die Königin lächelte geschmeichelt und ging vorüber.

„Mit wem sprichst du?“ fragte der König, trat neben Alice und schaute den Kopf der Katze voll Verwunderung an.

„Das ist eine Freundin von mir, eine Lachkatze,“ sagte Alice, „erlauben Sie, daß ich sie Ihnen vorstelle?“

„Sie gefällt mir gar nicht, aber sie kann mir doch die Hand küssen, wenn sie will.“

„Lieber nicht,“ bemerkte die Katze.

„Sei nicht so frech,“ sagte der König „und schau mich nicht so an,“ dabei stellte er sich hinter Alice.

„Schaut die Katz den König an,“ sagte Alice. „So etwas Ähnliches hab ich einmal in einem Buch gelesen.“

„Man soll sie wegnehmen,“ sagte der König sehr entschieden und rief die Königin, die gerade vorüberging. „Liebste, laß diese Katze wegnehmen.“

Die Königin kannte nur eine Methode, große und kleine Schwierigkeiten zu lösen. „Stich sie ab!“ sagte sie, ohne sich auch nur umzudrehen.

„Ich will selber den Henker holen,“ rief der König eifrig und verschwand.

Alice wollte gerade zurückgehen und nachsehen, wie das Spiel stehe, da hörte sie die Königin in einiger Entfernung wütend schreien. Sie hatte schon drei Spieler verurteilt, weil sie vergessen hatten, daß sie an der Reihe waren und Alice schien es nicht geraten, die Sache leicht zu nehmen. Das Spiel war noch dazu in solcher Verwirrung, daß sie selbst nicht wußte, ob sie an der Reihe wäre oder nicht. So ging sie ihren Igel suchen.

Der raufte gerade mit einem anderen Igel. Das schien Alice eine glänzende Gelegenheit, den einen mit dem andern zu krockieren. Die einzige Schwierigkeit war, daß inzwischen ihr Flamingo auf die andere Seite des Gartens gegangen war und dort hilflose Anstrengungen machte, auf einen Baum zu fliegen.

Als sie den Flamingo endlich eingefangen und zurückgebracht hatte, war der Kampf der beiden Igel zu Ende und sie konnte keinen mehr sehen. (Das macht aber nichts, dachte Alice, denn die Bogen, die auf dieser Seite gestanden haben, sind ohnehin schon alle fort.) So nahm sie den Flamingo fest unter den Arm, damit er ihr nicht wieder davonlaufe und ging zurück, um noch einmal mit ihrer Freundin zu sprechen.

Als sie zur Lachkatze zurückkam, war sie überrascht, eine große Ansammlung um sie zu finden. Sie hörte einen Streit zwischen dem Henker, dem König und der Königin, die alle drei gleichzeitig sprachen, während die übrigen schweigend und in gedrückter Stimmung umherstanden.

Als Alice erschien, wandten sich alle drei an sie und baten sie, zu entscheiden. Sie trugen alle ihre Aussagen vor, da aber alle drei gleichzeitig sprachen, war es sehr schwer, sie zu verstehen.

Der Henker sagte, es sei unmöglich, einen Kopf, an dem kein Körper sei, abzustechen. Er habe so etwas noch nie in seinem Leben getan und habe keine Lust, in seinem Alter derlei noch zu probieren.

Der König sagte, daß man alles abstechen könne, was er abgestochen haben wolle und daß man keinen solchen Unsinn reden solle.

Die Königin sagte, wenn man nicht in aller kürzester Zeit die Angelegenheit entscheide, würde sie den ganzen Hof abstechen lassen. (Diese letzte Bemerkung war es, die die ganze Gesellschaft in so düstere Stimmung versetzt hatte.)

Alice wußte nichts Besseres zu sagen als: „Die Katze gehört der Herzogin. Es ist am besten, wenn man die über die Sache fragt.“

„Sie ist im Gefängnis,“ sagte die Königin zum Henker, „bring sie her!“ und der Henker lief pfeilschnell davon.

Kaum war er fort, da fing der Kopf der Katze an zu verblassen, und als der Henker mit der Herzogin zurückkam, war er schon ganz verschwunden. Der König und der Henker rannten in wilder Hast auf und nieder, um sie zu suchen, die übrige Gesellschaft aber ging zum Spiel zurück.

N e u n t e s K a p i t e l

Die falsche Schildkröte

„Du hast keine Idee, wie froh ich bin, dich wiederzusehen, liebster Schatz!“ sagte die Herzogin, hängte sich zärtlich in Alice ein und führte sie beiseite.

Alice freute sich sehr, sie so sanft zu finden und dachte bei sich, daß sie vielleicht nur der Pfeffer in ihrer Küche so wild gemacht hatte.

„Wenn ich einmal eine Herzogin bin,“ sagte sie zu sich selbst (aber in sehr zuversichtlichem Tone), „dann werde ich überhaupt keinen Pfeffer in meine Küche kommen lassen. Die Suppe wird sehr gut, auch wenn keiner darin ist. Vielleicht werden alle Leute nur durch den Pfeffer so jähzornig,“ fuhr sie fort und freute sich, daß sie ein neues Naturgesetz gefunden hatte, „und vielleicht werden sie vom Essig sauer und von Kamillen bitter und — von Kandiszucker und solchen Dingen werden Kinder sanft. Wenn die Leute das nur wüßten, dann wären sie nicht so geizig mit süßen Sachen.“

Sie hatte die Herzogin ganz vergessen und erschrack ein wenig, als sie ihre Stimme in unmittelbarer Nähe hörte: „Du denkst über etwas nach, mein Herzchen, und vergißt dann zu sprechen. Ich weiß nicht, was die Moral von dieser Geschichte ist, aber sie wird mir gleich einfallen.“

„Vielleicht hat sie keine,“ wagte Alice zu bemerken.

„Doch, doch, mein Kind,“ sagte die Herzogin. „Jede Geschichte hat eine Moral, man muß sie nur herausfinden.“ Und sie rückte noch näher an Alice heran.

Das war Alice nicht sehr angenehm, denn erstens war die Herzogin sehr häßlich, und zweitens war sie nur gerade groß genug, um ihr Kinn auf Alicens Schulter zu legen, und dieses Kinn war höchst unangenehm spitzig. Sie wollte aber nicht unhöflich sein und ertrug es, so gut sie eben konnte.

„Ich glaube, sie spielen jetzt ein bißchen besser,“ sagte sie, um nur irgend etwas zu sagen.

„So ist es,“ sagte die Herzogin. „Und die Moral davon ist: Die Liebe ist es, die die Welt bewegt.“

„Irgend jemand hat aber einmal gesagt,“ flüsterte Alice, „daß die Welt sich rascher bewegen würde, wenn jeder sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern wollte.“

„Nun ja, das bedeutet ja dasselbe,“ sagte die Herzogin und grub ihr scharfes Kinn in Alicens Schulter, während sie hinzufügte: „Und die Moral davon ist: Achte auf den Sinn und nicht auf die Worte.“

Sie findet gar zu gern die Moral von allem, dachte Alice.

„Nicht wahr, du wunderst dich, daß ich nicht den Arm um deine Taille lege,“ sagte die Herzogin nach einer Pause, „ich tue es nur deshalb nicht, weil ich den Charakter deines Flamingo nicht kenne. Soll ich es versuchen?“

„Er könnte doch beißen,“ gab Alice vorsichtig zur Antwort, denn sie sehnte sich nicht nach dieser Liebkosung.

„Sehr wahr,“ sagte die Herzogin. „Flamingos beißen gerade so wie Senf. Und die Moral davon ist: — Alle Vögel fliegen.“

„Aber Senf ist kein Vogel,“ bemerkte Alice.

„Du hast recht wie gewöhnlich,“ sagte die Herzogin. „Was du für eine klare Ausdrucksweise hast!“

„Ich glaube, Senf ist ein Mineral,“ sagte Alice.

„Natürlich,“ sagte die Herzogin, die mit allem einverstanden schien, was Alice sagte. „Es ist ein großes Senfbergwerk hier ganz in der Nähe. Und die Moral davon ist: — Je mehr Berg, desto weniger Werk.“

„O, jetzt weiß ich es,“ rief Alice aus, die die letzte Bemerkung nicht beachtet hatte, „Senf ist eine Pflanze. Er sieht nicht so aus, aber er ist doch eine Pflanze.“

„Ich stimme ganz mit dir überein,“ sagte die Herzogin, „und die Moral davon ist: — Versuche zu scheinen, was du bist oder — kurz gesagt — nimm dir nicht vor, anders zu sein als es andern scheinen mag, daß du bist, warst oder sein wirst.“

„Ich würde das vielleicht besser verstehen,“ sagte Alice sehr höflich, „wenn ich es aufgeschrieben sehen könnte. Wenn Sie es sagen, kann ich nicht ganz folgen.“

„Das ist noch gar nichts, verglichen mit dem, was ich sagen könnte, wenn ich wollte!“ gab die Herzogin in wohlgefälligem Tone zurück.

„Bitte, bemühen Sie sich nicht,“ sagte Alice.

„O, es ist durchaus keine Mühe,“ sagte die Herzogin, „ich schenke dir alles, was ich bisher gesagt habe.“

Ein billiges Geschenk, dachte Alice. Ich bin froh, daß man bei uns die Geburtstagsgeschenke nicht auf diese Art macht. Aber sie wagte es nicht laut zu sagen.

„Denkst du schon wieder nach?“ sagte die Herzogin und grub wieder ihr scharfes Kinn in Alicens Schulter.

„Ich habe das Recht, nachzudenken,“ sagte Alice scharf, denn sie fing an, ungeduldig zu werden.

„Gerade so,“ sagte die Herzogin, „wie Ferkel das Recht haben, zu fliegen. Und die Mo — — —“

Hier brach die Stimme der Herzogin gerade in der Mitte ihres Lieblingswortes ab, und der Arm, der in dem Alicens lag, fing an zu zittern.

Alice schaute auf, da stand die Königin vor ihnen mit gerunzelter Stirn und wütenden Blicken.

„Schönes Wetter, Eure Majestät,“ sagte die Herzogin mit leiser schwacher Stimme.

„Ich sage dir nur das eine,“ schrie die Königin und stampfte mit dem Fuß auf den Boden. „Entweder du verschwindest sofort oder du wirst abgestochen. Wähle!“

Die Herzogin wählte und verschwand.

„Spielen wir weiter,“ sagte die Königin zu Alice, und Alice, viel zu erschrocken, um ein Wort zu reden, folgte ihr langsam auf den Krocketplatz zurück.

Die anderen Gäste hatten es sich in Abwesenheit der Königin bequem gemacht und im Schatten ausgeruht, als sie ihrer aber ansichtig wurden, liefen sie sogleich wieder zum Spiel zurück. Die Königin bemerkte leichthin, daß eine Sekunde Verzögerung sie alle das Leben kosten würde.

Die Königin hörte nicht auf, mit den anderen Spielern zu streiten und zu schreien: „Stich ihn ab“ oder „Stich sie ab.“ Alle, die sie verurteilt hatte, wurden von den Soldaten in Gewahrsam genommen, die natürlich zu diesem Zwecke aufhören mußten, die Bogen zu bilden, so daß nach einer halben Stunde kein Bogen mehr übrig war und alle Spieler, mit Ausnahme des Königs, der Königin und Alicens zum Tode verurteilt waren.

Dann hörte die Königin ganz atemlos zu spielen auf und sagte zu Alice: „Hast du schon die falsche Schildkröte gesehen?“



„Nein,“ sagte Alice, „ich weiß nicht einmal, was eine falsche Schildkröte ist.“

„Das ist das Tier, aus dem die falsche Schildkrötensuppe gemacht wird,“ sagte die Königin.

„Ich habe noch keine gesehen und noch von keiner gehört,“ sagte Alice.

„Also komm mit mir,“ sagte die Königin, „sie soll dir ihre Lebensgeschichte erzählen.“

Als sie miteinander fortgingen, hörte Alice den König mit leiser Stimme zur Gesellschaft sagen: „Ihr seid alle begnadigt.“

„Das ist gut,“ sagte sie zu sich selbst, denn sie war schon ganz unglücklich gewesen, weil die Königin gar so viele Leute zum Tode verurteilt hatte.

Sie kamen bald auf eine Wiese, wo ein Greif fest schlafend in der Sonne lag. (Wenn ihr nicht wißt, was ein Greif ist, dann schaut euch das Bild an.)

„Steh auf, Faulpelz,“ sagte die Königin, „und führe diese junge Dame zur falschen Schildkröte, damit sie ihre Lebensgeschichte hört. Ich muß zurückgehen, um einigen Hinrichtungen beizuwohnen, die ich angeordnet habe.“ Und sie ging fort und ließ Alice mit dem Greif allein.

Dieses Tier gefiel Alice nicht besonders, aber sie hielt es für ungefähr ebenso sicher, bei ihm zu bleiben, als zu der bösen Königin zurückzugehen. So blieb sie stehen und wartete.

Der Greif setzte sich auf und rieb sich die Augen. Dann schaute er der Königin nach, so lange sie noch zu sehen war. Dann kicherte er. „Wie komisch!“ sagte er halb zu sich selbst, halb zu Alice.

„Was ist komisch?“ fragte Alice.

„Nun, sie,“ sagte der Greif. „Sie bildet sich das alles nur ein, es wird niemals einer wirklich umgebracht. Komm schnell.“

Jeder sagt hier: „Komm schnell!“ zu mir, dachte Alice, während sie hinter ihm herging. Ich bin nie in meinem Leben so viel herumgejagt worden.

Sie war noch nicht weit gekommen, da konnte sie schon die falsche Schildkröte in der Ferne sitzen sehen. Sie saß traurig und einsam am Rande eines Felsens, und als sie näher kamen, hörte Alice sie zum Herzbrechen seufzen. Von Mitleid erfüllt, fragte sie den Greif: „Was für einen Kummer hat sie?“

Der Greif antwortete beinahe dasselbe wie früher: „Sie bildet sich das nur ein. Sie hat überhaupt keinen Kummer nicht. Komm schnell!“

So gingen sie zur falschen Schildkröte, die sie mit großen, tränenerfüllten Augen anschaute, aber kein Wort sprach.

„Diese junge Dame da,“ sagte der Greif, „will deine Geschichte hören.“

„Ich will sie ihr erzählen,“ sagte die falsche Schildkröte mit hohler, tiefer Stimme. „Setzt euch beide nieder und redet kein Wort, bis ich zu Ende bin.“

So setzten sie sich nieder und niemand sprach. Alice dachte bei sich: Wie kann sie jemals fertig werden, wenn sie nicht anfängt? Aber sie wartete geduldig.

„Einmal“, sagte die falsche Schildkröte endlich mit einem tiefen Seufzer, „war ich eine echte Schildkröte.“

Diesen Worten folgte wieder langes Stillschweigen, das nur ab und zu von der Schildkröte durch den Ausruf „Hickrrh!“ unterbrochen wurde. Alice wollte gerade aufstehen und sagen: „Ich danke Ihnen für

Ihre interessante Geschichte.“ Aber sie konnte nicht umhin zu glauben, daß doch noch etwas kommen müsse; so blieb sie sitzen und sagte nichts.

„Als wir klein waren,“ fuhr die falsche Schildkröte endlich etwas ruhiger fort, obwohl sie noch immer hie und da ein wenig schluchzte, „gingen wir im Meer in die Schule. Unsere Lehrerin war eine alte Schildkröte. Wir nannten sie Schildtaube.“

„Warum nannten Sie sie Schildtaube, wenn sie keine war?“ fragte Alice.

„Wir nannten sie Schildtaube, weil sie taub war,“ sagte die falsche Schildkröte ärgerlich. „Du bist wirklich recht dumm.“

„Du solltest dich wahrhaftig schämen, solche Fragen zu stellen!“ setzte der Greif hinzu. Dann saßen beide schweigend da und schauten die arme Alice an, die am liebsten in den Erdboden versunken wäre. Endlich sagte der Greif zur falschen Schildkröte: „Erzähl weiter, Alte, sonst brauchst du den ganzen Tag zu deiner Geschichte.“

Also erzählte sie weiter:

„Ja, wir gingen im Meer in die Schule. Du wirst es vielleicht nicht glauben.“

„Das habe ich nicht gesagt,“ unterbrach Alice.

„O ja,“ sagte die falsche Schildkröte.

„Halte den Mund,“ setzte der Greif hinzu, bevor Alice wieder sprechen konnte. Die falsche Schildkröte aber fuhr fort:

„Wir haben die beste Erziehung bekommen — wir sind sogar täglich in die Schule gegangen.“

„Ich bin auch jeden Tag in die Schule gegangen,“ sagte Alice, „darauf brauchst du dir nicht so viel einzubilden.“

„Habt Ihr auch Sachen gelernt, die man extra bezahlen muß?“ fragte die falsche Schildkröte ein wenig ängstlich.

„Ja,“ sagte Alice, „wir haben Französisch und Musik gelernt.“

„Und Wäsche?“ fragte die falsche Schildkröte.

„Nein, das nicht,“ sagte Alice entrüstet.

„Siehst du, deine Schule war also nicht so gut wie die meine,“ sagte die falsche Schildkröte erleichtert. „In unserer stand am Schluß jeder Rechnung: Französisch, Musik und Wäsche extra.“

„Du wirst wohl nicht nötig gehabt haben, dich viel zu waschen,“ sagte Alice, „da du doch auf dem Grunde des Meeres gewohnt hast.“

„Ich habe es gar nicht gelernt, denn ich habe die Extrastunden nicht bezahlen können,“ sagte die falsche Schildkröte seufzend. „Ich konnte nur die obligaten Gegenstände lernen.“

„Was waren das für Gegenstände?“ fragte Alice neugierig.

„In erster Linie natürlich Leben und Schreien und dann die vier Rechnungsarten: Radieren, Soupieren, Dinieren und Verschmieren.“

„Von diesen Rechnungsarten habe ich noch nie gehört,“ sagte Alice.

Der Greif hob beide Pfoten auf vor Überraschung.

„Noch nie davon gehört?“ rief er aus. „Nun, du mußt in eine schöne Schule gegangen sein.“

Alice war ziemlich beschämt. „Was habt Ihr denn sonst noch gelernt?“ fragte sie weiter.

„Nun, zunächst alte und neue Gerichte und Seeographie,“ gab die falsche Schildkröte zur Antwort und zählte die Gegenstände an ihren Pfoten ab. „Dann hatten wir einmal wöchentlich Schleichenstunde. Unser

Schleichenlehrer war ein alter Aal. Er lehrte uns auch in Essig und Öl fallen.“

„Hast du das auch gelernt?“ fragte Alice den Greif.

„Nein, ich hatte keine Zeit,“ sagte der Greif. „Aber ich habe klassische Sprachen gelernt. Ein alter Krebs lehrte bei uns Kriechisch und Lautweinsch.“

„Ja, ja,“ sagte die falsche Schildkröte, und beide Tiere verbargen ihre Gesichter in den Pfoten.

„Wie viele Stunden habt Ihr täglich gehabt?“ fragte Alice, um sie auf andere Gedanken zu bringen.

„Zwölf Stunden,“ sagte die falsche Schildkröte.

„So viele!“ rief Alice aus.

„Natürlich zwölf,“ sagte der Greif. „Hat bei dir der Tag weniger? Jetzt könntest du ja aber auch etwas von den Spielen erzählen.“

Z e h n t e s K a p i t e l

Die Krabbenpolonaise

Die falsche Schildkröte seufzte tief und fuhr sich mit dem Rücken der Pfote über die Augen. Dann schaute sie Alice an und versuchte zu sprechen, aber minutenlang erstickte Schluchzen ihre Stimme. „Als ob sie einen Knochen geschluckt hätte!“ sagte der Greif und begann sie zu schütteln und in den Rücken zu schlagen. Endlich konnte die falsche Schildkröte wieder reden, und sie begann, während die dicken Tränen ihr über die Wangen liefen.

„Du hast vielleicht nicht oft auf dem Grunde des Meeres gewohnt — („Nein!“ sagte Alice) — und vielleicht bist du niemals einer Krabbe vorgestellt worden. (Alice fing an: „Ich kostete einmal —“ aber sie hielt rechtzeitig inne und sagte: „Nein, nie!“) — So kannst du auch keine Ahnung haben, wie wunderschön eine Krabbenpolonaise ist.“

„Nein, wirklich nicht. Was ist das für ein Tanz?“

„Nun,“ sagte der Greif, „zuerst stellt man sich in einer Reihe längs der Küste auf.“

„In zwei Reihen!“ schrie die falsche Schildkröte. „Seehunde, Schildkröten usw. Und dann, nachdem man die Quallen aus dem Wege geräumt hat —“

„— Das dauert immer eine Weile —“ unterbrach der Greif.

„— geht man zwei Schritte vor —“

„Jeder hat eine Krabbe als Tänzerin,“ rief der Greif.

„Natürlich,“ sagte die falsche Schildkröte. „Zwei Schritte vor, dann zurück zur Tänzerin.“

„Austausch der Krabben und Zurückgehen in derselben Ordnung —“ fuhr der Greif fort.

„Dann —“ erzählte die falsche Schildkröte weiter, „— wirft man die —“

„Die Krabben!“ jubelte der Greif mit einem Luftsprung.

„So weit ins Meer hinaus, als man kann —“.

„Schwimmt ihnen nach,“ brüllte der Greif.

„Macht im Meer einen Purzelbaum!“ rief die falsche Schildkröte und sprang umher wie toll.

„Tauscht wieder die Krabben,“ kreischte der Greif.

„Wieder zurück ans Ufer. So — das ist die erste Figur,“ sagte die falsche Schildkröte und ließ die Stimme plötzlich sinken; und die beiden Tiere, die die ganze Zeit wie wahnsinnig herumgesprungen waren, setzten sich ganz traurig und still nieder und schauten Alice an.

„Das muß ein sehr schöner Tanz sein,“ sagte Alice ängstlich.

„Möchtest du ihn gerne einmal sehen?“ fragte die falsche Schildkröte.

„Sehr gern,“ sagte Alice.

„Versuchen wir einmal die erste Figur,“ sagte die falsche Schildkröte zum Greif. „Wir können es auch ohne Krabben. Wer soll singen?“

„Singe nur du,“ sagte der Greif. „Ich habe den Text vergessen.“

So sangen sie an und tanzten feierlich um Alice herum, wobei sie ihr ab und zu auf die Zehen traten, wenn sie zu dicht an ihr vorübergingen; und die ganze Zeit schlugen sie mit den Vorderfüßen den Takt,

während die falsche Schildkröte sehr langsam und traurig folgendes Lied sang:

Sprach der Weißfisch zu der Krabbe: „Gehen Sie ein bißchen
hinter uns marschier^{schneller,} ein Meerschwein und das tritt mir auf den
Schwanz,
alle andern sind schon dort; erwachen Sie, es wird schon heller!
Alle warten an der Küste. Kommen Sie mit mir zum Tanz!
Kommen Sie, ach bitte, bitte, kommen Sie mit mir zum Tanz!

Ach, Sie haben keine Ahnung, wie entzückend es wird sein,
wenn wir miteinander fliegen, endlos weit hinaus ins Meer.“
Doch die Krabbe schielte ängstlich seitwärts und dann sprach
sie: „Nein!
Lieber nicht, es ist zu weit. Nein, nein, mein Herr, ich danke sehr,
nein, mein Herr, ich danke sehr, nein, nein, ich danke sehr.“

„Das ist wirklich ein interessanter Tanz,“ sagte Alice, überglücklich, daß es endlich aus war. „Und dieses Lied vom Weißfisch gefällt mir ausgezeichnet.“

„Ja, was die Weißfische betrifft,“ sagte die falsche Schildkröte, „du kennst sie natürlich und weißt, wie sie aussehen.“

„O ja,“ sagte Alice, sie haben den Schwanz im Maul und sind gebacken.“

„Gebacken sind sie nicht,“ sagte die falsche Schildkröte. „Das Gebackene würde sich im Meer bald genug herunterwaschen. Aber den Schwanz haben sie wirklich im Maul. Und weißt du warum?“

Hier gähnte die falsche Schildkröte und schloß die Augen. „Erzähle du den Grund,“ sagte sie zum Greif.

„Der Grund ist,“ sagte der Greif, „daß die Weißfische damals doch mit den Krabben die Polonaise getanzt haben. So hat man sie ins Meer hinausgeworfen. So sind sie sehr weit gefallen. So haben sie ihren Schwanz fest ins Maul genommen. So



konnten sie ihn nicht wieder herauskriegen. So ist die Sache. Aber jetzt kannst du uns etwas von dir erzählen.“

„Ich könnte euch wohl erzählen, was ich seit heute früh erlebt habe,“ sagte Alice ein bißchen ängstlich, „aber von gestern kann ich euch nichts erzählen, denn gestern war ich jemand anderer.“

„Erkläre uns das!“ sagte die falsche Schildkröte.

„Nein, nein, zuerst soll sie ihre Erlebnisse erzählen,“ sagte der Greif ungeduldig. „Erklärungen dauern so schrecklich lang.“

So fing Alice an, ihnen ihre Erlebnisse von dem Augenblick zu berichten, wo sie zuerst das weiße Kaninchen gesehen hatte.

Anfangs machte es sie sehr kribbelig, daß die beiden Tiere von beiden Seiten so nahe an sie heranrückten und die Augen und den Mund gar so weit aufrissen, aber sie wurde immer muliger, je weiter sie erzählte. Die beiden hörten ihr mäuschenstill zu, besonders als sie erzählte, wie sie versucht hatte, „Einst war ich klein, jetzt bin ich groß“ aufzusagen, und wie die Worte alle anders gekommen waren, als sie sie hatte sagen wollen. Da holte die falsche Schildkröte tief Atem und sagte: „Das ist sehr merkwürdig.“

„Das Ganze ist so merkwürdig wie nur möglich!“ sagte der Greif.

„Die Worte sind anders gekommen?“ wiederholte die falsche Schildkröte nachdenklich. „Ich möchte sie gerne etwas aufsagen hören. Laß sie etwas aufsagen.“ Sie schaute dabei den Greif an, als glaubte sie, daß er Alice zu befehlen hätte.

„Steh auf und deklamiere uns das Gedicht: Bei einem Wirte wundermild!“ sagte der Greif.

Wie diese Tiere mit mir herumkommandieren und mich meine Aufgaben hersagen lassen! dachte Alice. Es ist ja geradeso, als ob ich in der Schule wäre. Sie erhob sich aber doch und begann das Gedicht aufzusagen. Allein ihr Kopf war noch so voll von der Krabbenpolonaise, daß sie kaum an das dachte, was sie zu sagen hatte, und die Sache wurde wieder sehr sonderbar.

„Bei einem Wirte wundermild,
da war ich jüngst zu Tische,
der brachte mir auf seinem Schild
ein paar geback'ne Fische.

Die Krabbe aber aufrecht stand,
mit Röte übergossen,
die Zehen auswärts, stand sie da,
die Fersen streng geschlossen.

Sie fächelte sich Kühlung zu
mit einer Blumenvase
und sprach: „Comment vous portez-vous?“
das sprach sie durch die Nase.“

„Das ist ganz anders, als ich es in der Schule gelernt habe,“ sagte der Greif.

„Ich habe es überhaupt noch nie gehört,“ sagte die falsche Schildkröte. „Aber es ist ein ganz außergewöhnlicher Unsinn.“

Alice sagte nichts. Sie setzte sich nieder und barg das Gesicht in den Händen.

„Sie soll uns das erklären!“ verlangte die falsche Schildkröte.

„Das kann sie nicht,“ sagte der Greif rasch. „Sag jetzt die nächste Strophe.“

„Was war das aber mit den Zehen und den Fersen?“ fragte die falsche Schildkröte hartnäckig.

„Das ist die erste Position beim Tanzen,“ sagte Alice. Aber sie war sehr verlegen und sehnte sich lebhaft nach einem neuen Gesprächsthema.

„Sag lieber ein anderes Gedicht auf,“ meinte der Greif. „Vielleicht das: ‚Ich ging im Walde so für mich hin.‘“

Alice wagte nicht zu widersprechen, obwohl sie ihres Gedächtnisses schon lange nicht mehr sicher war. So erhob sie sich und sprach zitternd:

„Ich ging im Walde so für mich hin,
da war eine Eul' und ein Panther drin,
die teilten nach kurzem Tischgebete
miteinander eine Pastete.

Der Panther nahm das Fleisch und die Kruste
und auch den Saft, die Eule mußte
zufrieden sein mit der Schüssel zum Schleckern,
dann durfte sie noch den Löffel einstecken.
Der Panther aber mit wildem Geheule
nahm Messer und Gabel und fraß die — —“

„Wozu sagst du all diesen Unsinn auf,“ unterbrach sie die falsche Schildkröte, „wenn du ihn nicht erklärst? So etwas habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört.“

„Ich glaube auch, es ist besser, wenn du aufhörst,“ sagte der Greif, und Alice war nur zu froh, daß sie aufhören konnte.

„Sollen wir noch eine Figur von der Krabbenpolonaise tanzen oder soll dir die falsche Schildkröte noch ein Lied vorsingen?“

„Bitte um ein Lied, wenn die falsche Schildkröte so freundlich sein will,“ gab Alice zur Antwort, und zwar mit solchem Eifer, daß der Greif in etwas beleidigtem Tone sagte: „Hm. Der Geschmack ist eben

verschieden. Sing ihr also das Lied von der Schildkrötensuppe vor, Alte.“

Die falsche Schildkröte seufzte tief und begann mit einer Stimme, die von Schluchzen halb erstickt war, folgendes Lied zu singen:

„Liebliche Suppe, grünlich weiß,
duftend und labend, naß und heiß.
Wer kann deiner je vergessen,
Krone sämtlicher Mittagessen!
Liebliche Suppe!
Liebliche Suppe, nur ein Tor
zieht dich nicht allen Speisen vor.
Fisch und Braten sind mir schnuppe,
dich nur liebe ich, liebliche Suppe.
Liebliche Suppe!“

„Wiederhole den Refrain!“ schrie der Greif, und die falsche Schildkröte hatte gerade angefangen, ihn zu wiederholen, als man in der Ferne rufen hörte: „Die Verhandlung beginnt!“

„Komm schnell!“ rief der Greif, nahm Alice bei der Hand und lief davon, ohne das Ende des Liedes abzuwarten.

„Was ist es denn für eine Verhandlung?“ keuchte Alice im Lauf. Aber der Greif antwortete nur: „Komm schnell!“ und lief immer schneller, und immer schwächer hörten sie, vom Wind getragen, die melancholischen Worte:

„Kro-one sämtlicher Mittagessen,
lie-iebliche Suppe!“

E l f t e s K a p i t e l

Wer hat die Kuchen gestohlen?

Als sie ankamen, sahen sie den Herzkönig und die Herzkönigin auf ihren Thronen sitzen, umgeben von einer großen Versammlung. Alle möglichen kleinen Vögel und Tiere waren da und das ganze Spiel Karten. Der Herzbube stand in Ketten vor ihnen, rechts und links von einem Soldaten bewacht, und neben dem König stand das weiße Kaninchen, eine Trompete in der einen Hand und eine Pergamentrolle in der anderen. Mitten im Saale stand ein Tisch, auf dem sich eine große Schüssel mit Kuchen befand. Die schauten so appetitlich aus, daß Alice dachte: Wenn die Verhandlung nur bald aus wäre, damit das Backwerk herumgereicht wird. Aber dazu schien nicht viel Aussicht. Also fing sie an, zum Zeitvertreib alles anzuschauen.

Alice war noch niemals in einem Gerichtssaal gewesen; aber sie hatte viel darüber in Büchern gelesen und war sehr froh, daß sie fast alles, was sie sah, mit Namen nennen konnte. Der mit der Perücke ist der Richter, sagte sie zu sich.

Der Richter war der König, und da er über der Perücke noch seine Krone trug, schien er sich sehr unbehaglich zu fühlen; jedenfalls war die Tracht nicht kleidsam.

„Und das ist die Geschwornenbank,“ sagte Alice „und diese zwölf Geschöpfe (sie mußte sagen „Geschöpfe“, denn einige waren Säugetiere und einige Vögel) sind vermutlich die Geschwornen.“

Die zwölf Geschwornen waren eifrig damit beschäftigt, auf kleinen schwarzen Schiefertafeln Notizen zu machen.

„Was tun sie alle?“ flüsterte Alice fragend dem Greif zu. „Sie können doch noch nichts aufzuschreiben haben, bevor die Verhandlung angefangen hat.“

„Sie schreiben sich ihre Namen auf,“ flüsterte der Greif ihr als Antwort zu. „Damit sie sie nicht bis zum Ende der Verhandlung vergessen.“

„Dummes Volk,“ sagte Alice laut und verächtlich. Aber sie hielt sogleich inne, denn das weiße Kaninchen rief: „Silentium!“ und der König setzte seine Brille auf und schaute eifrigst herum, um die Ursache der Störung zu entdecken.

Alice konnte sehen, daß alle Geschwornen auf ihre Tafeln schrieben: „Dummes Volk.“ Sie sah es so deutlich, als ob sie ihnen über die Schulter geschaut hätte. Der eine wußte nicht, wie man dumm schreibt, und mußte seinen Nachbar fragen. Die werden am Schluß der Verhandlung ein schönes Durcheinander auf ihren Tafeln haben, dachte Alice.

Einer von den Geschwornen hatte einen quiekenden Stift. Das konnte Alice nicht aushalten. So stellte sie sich hinter die Geschwornenbank und fand bald eine Gelegenheit, den Stift wegzunehmen. Sie tat es so rasch, daß der arme kleine Geschworne (es war Franz, die Eidechse) durchaus nicht herausbringen konnte, was mit seinem Stift geschehen war. Nachdem er ihn lange gesucht hatte, setzte er sich wieder hin und schrieb die ganze Zeit mit dem Finger weiter. Das hatte natürlich nicht viel Sinn, denn der Finger ließ auf der Tafel keine Spur zurück.

„Herold, verlies die Anklage!“ rief der König.

Daraufhin blies das weiße Kaninchen dreimal in die Trompete, öffnete die Pergamentrolle und las wie folgt:

„Es hat die Königin einmal
gebacken süße Kuchen —
hier steht der Bube, der sie stahl,
Das ist zu untersuchen!“

„Fällen Sie Ihren Schuldspruch,“ sagte der König zu den Geschwornen.

„Noch nicht, noch nicht,“ unterbrach das Kaninchen hastig. „Erst kommt noch vieles andere.“

„Rufen Sie den ersten Zeugen!“ befahl der König. Das Kaninchen blies dreimal in die Trompete und rief: „Erster Zeuge!“

Der erste Zeuge war der Hutmacher. Er kam herein, die Teetasse in der einen Hand und ein Brötchen in der anderen.

„Bitte um Verzeihung, Majestät,“ fing er an, „daß ich das mitbringe; ich war noch nicht fertig mit meinem Vesperbrot, als man um mich schickte.“

„Sie hätten aber fertig sein sollen!“ sagte der König. „Wann haben Sie denn angefangen?“

Der Hutmacher schaute den Märzhasen an, der Arm in Arm mit dem Murmeltier hinter ihm hereingekommen war.

„Ich glaube, es war am 14. März,“ sagte er.

„Am 15.,“ sagte der Märzhase.

„Am 16.,“ sagte das Murmeltier.

„Ich bitte das aufzuschreiben,“ sagte der König zu den Geschwornen, und die Geschwornen schrieben alle drei Daten auf ihre Tafeln, addierten sie und rechneten die Summe auf Mark und Pfennig um.

„Nehmen Sie Ihren Hut ab,“ sagte der König zum Hutmacher.

„Er ist nicht mein Hut,“ sagte der Hutmacher.

„Gestohlen,“ rief der König und wandte sich an die Geschwornen, die es augenblicklich notierten.

„Ich verkaufe Hüte,“ fügte der Hutmacher als Erklärung hinzu. „Mir gehört keiner. Ich bin Hutmacher.“ Da setzte die Königin ihre Brille auf und fing an, den Hutmacher so scharf anzuschauen, daß dieser bleich wurde und anfang zu zittern.

„Legen Sie Ihre Aussage ab,“ sagte der König, „und seien Sie nicht aufgeregt, sonst lasse ich Sie augenblicklich abstechen.“

Dies schien den Zeugen nicht wesentlich zu beruhigen. Er trat ununterbrochen von einem Fuß auf den andern, schaute die Königin ängstlich an und biß in seiner Verwirrung statt vom Brötchen ein großes Stück von seiner Teetasse ab. In diesem Augenblick hatte Alice ein sehr sonderbares Gefühl, dessen Ursache sie zuerst gar nicht ergründen konnte. Endlich entdeckte sie, daß sie wieder anfang zu wachsen. Zuerst wollte sie gleich aufstehen und den Saal verlassen, dann aber beschloß sie, so lange zu bleiben, als sie genügend Platz hatte.

„Wenn Sie nur nicht gar so sehr drücken würden,“ sagte das Murmeltier, das neben ihr saß, „ich kann ja kaum atmen.“

„Ich kann nichts dafür,“ sagte Alice sehr sanft. „Ich wachse.“

„Hier haben Sie kein Recht zu wachsen!“ sagte das Murmeltier.

„Reden Sie keinen Unsinn!“ sagte Alice etwas kühner. „Sie wachsen doch auch.“

„Ja,“ sagte das Murmeltier, „aber ich wachse in einem vernünftigen Tempo und nicht so lächerlich

schnell.“ Und es erhob sich mürrisch und ging auf die andere Seite des Gerichtssaales.

Die ganze Zeit hatte die Königin nicht aufgehört, den Hutmacher anzuschauen. Gerade als das Murmeltier durch den Saal ging, sagte sie zu einem der Gerichtsdieners: „Bringen Sie mir die Liste der Sänger, die beim letzten Konzert gesungen haben.“ Bei diesen Worten zitterte der unglückliche Hutmacher so stark, daß ihm beide Schuhe von den Füßen fielen.

„Legen Sie Ihre Zeugenaussage ab,“ rief der König ärgerlich, „oder Sie werden abgestochen, ob Sie aufgeregt sind oder nicht.“

„Ich bin ein armer Mann,“ begann der Hutmacher mit zitternder Stimme. „Ich war erst etwa eine Woche beim Tee gesessen — und die Brötchen werden immer dünner — und der Märzhase sagte —“

„O nein,“ unterbrach der Märzhase eiligst.

„O ja,“ sagte der Hutmacher.

„Ich leugne es,“ sagte der Märzhase.

„Er leugnet es,“ sagte der König. „Lassen Sie also diesen Teil aus.“

„Nun, jedenfalls sagte das Murmeltier —“ fuhr der Hutmacher fort und schaute sich ängstlich um, ob es auch leugnen würde. Aber das Murmeltier leugnete nicht, denn es war schon wieder fest eingeschlafen.“

„Hernach,“ fuhr der Hutmacher fort, „habe ich noch ein paar Scheiben Brot abgeschnitten.“

„Aber was hat das Murmeltier gesagt,“ fragte einer der Geschworenen.

„Daran kann ich mich nicht mehr erinnern,“ sagte der Hutmacher.

„Daran müssen Sie sich erinnern,“ sagte der König, „oder wir lassen Sie abstechen.“

Der arme Hutmacher ließ seine Teelasse und sein Brötchen fallen und sank in die Knie. „Ich bin ein armer Mann, Eure Majestät,“ fing er an.

„Sie sind ein wortarmer Mann,“ sagte der König.

Hier folgten lebhafte Beifallsrufe von zwei Meerschweinchen, die aber sofort von den Gerichtsdienern unterdrückt wurden. Alice hatte schon oft in der Zeitung gelesen, daß in Gerichtsverhandlungen Beifallsrufe unterdrückt werden, ohne daß sie sich je hatte vorstellen können, wie man das machte. Nun sah sie zum erstenmal, wie das geschah. Die Diener nahmen einen großen Leinwandsack, steckten die Meerschweinchen hinein, banden den Sack mit Stricken zu, legten die Meerschweinchen mit dem Kopf nach unten auf den Boden und setzten sich auf den Sack.

„Wenn Sie nichts weiter über die Sache wissen, können Sie hinuntergehen,“ sagte der König.

„Ich kann nicht mehr hinuntergehen,“ sagte der Hutmacher. „Ich bin ohnehin schon auf dem Fußboden.“

„Dann können Sie sich hinuntersetzen,“ sagte der König.

Hier folgten wieder Hochrufe von einigen Meerschweinchen, die abermals unterdrückt wurden.

Die Meerschweinchen werden bald alle tot sein, dachte Alice, dann wird die Sache rascher gehen.

„Kann ich nicht vielleicht meinen Tee austrinken gehen?“ fragte der Hutmacher mit einem ängstlichen Blick auf die Königin, die eben die Liste der Sänger durchlas. „Sie können gehen,“ sagte der König, und der

Hutmacher lief davon, so schnell er konnte. Vor Eile vergaß er sogar, seine Schuhe mitzunehmen.

„Und draußen könnt Ihr ihn abstechen,“ sagte die Königin zu den Gerichtsdienern. Aber der Hutmacher war schon längst weit fort, ehe die Diener zur Türe kamen.

„Jetzt ruft den nächsten Zeugen!“ befahl der König.

Die nächste Zeugin war die Köchin der Herzogin. Sie trug die Pfefferbüchse in der Hand, und Alice erkannte sie, schon lange bevor sie in den Saal kam, daran, wie die Leute in der Nähe der Tür anfangen zu niesen.

„Legen Sie Ihre Aussage ab!“ sagte der König.

„Ich mag nicht!“ sagte die Köchin.

Der König schaute ängstlich auf das weiße Kaninchen, das leise sagte:

„Eure Majestät müssen diese Zeugin ins Kreuzverhör nehmen.“

„Nun, wenn ich muß, so muß ich,“ sagte der König mit einem melancholischen Blick, und nachdem er die Arme gekreuzt hatte, fragte er die Zeugin: „Woraus werden Torten gemacht?“

„Meistens aus Pfeffer,“ sagte die Köchin.

„Aus Sirup,“ sagte eine schläfrige Stimme hinter ihr.

„Man soll dieses Murmeltier erwürgen,“ schrie die Königin, „man soll es abstechen, man soll es hinauswerfen. Hinaus mit ihm!“

Minutenlang war der ganze Gerichtssaal in Aufregung; alle halfen das Murmeltier hinauswerfen.

Als sich wieder alle niedergesetzt hatten, war die Köchin verschwunden.

„Das macht nichts,“ sagte der König sichtlich erleichtert. „Man rufe den nächsten Zeugen.“

Alice sah aufmerksam auf das weiße Kaninchen, das sorgfältig die Liste der Zeugen studierte, und sie war sehr neugierig, wer wohl der nächste Zeuge sein würde. Bisher haben sie nicht besonders viel aus ihnen herausbekommen, sagte sie bei sich. Man stelle sich aber ihre Überraschung vor, als das weiße Kaninchen mit schriller Stimme ihren eigenen Namen rief.

Z w ö l f t e s K a p i t e l

A l i c e n s Z e u g e n v e r h ö r

„Hier!“ rief Alice, die im Augenblick ganz vergaß, wie groß sie geworden war. Sie sprang so schnell auf, daß sie mit einem Zipfel ihrer Schürze die ganze Geschworenenbank umwarf und die Geschworenen alle auf die Köpfe der darunter sitzenden Zuhörer ausschüttete. Da lagen sie nun und erinnerten sie sehr lebhaft an das Glas mit den Goldfischen, das sie vorige Woche zufällig umgeworfen hatte.

„Oh, ich bitte um Verzeihung,“ rief sie sehr erschrocken und fing an, sie so rasch wie möglich aufzuheben, denn die Geschichte mit den Goldfischen war ihr noch zu gut in Erinnerung, und sie hatte die ungewisse Vorstellung, daß man die Geschworenen gleich aufnehmen und in die Bank zurücksetzen müßte wenn sie nicht zugrunde gehen sollten.

„Die Verhandlung kann nicht fortgesetzt werden,“ sagte der König sehr ernst, „bevor nicht jeder Geschworene richtig auf seinem Platze sitzt. Jeder,“ wiederholte er mit großem Nachdruck und schaute Alice sehr scharf an.

Alice schaute in die Geschworenenbank und sah, daß sie in der Eile die Eidechse mit dem Kopfe nach unten hineingetan hatte. Das arme Tierchen wedelte in trübseligster Weise mit dem Schwanz und konnte sich im übrigen nicht rühren. Sie nahm es heraus und setzte es zurecht. Es wäre zwar einerlei, sagte sie zu sich. Franz nützt der Verhandlung gerade so viel, wenn er mit dem Kopf nach unten sitzt.

Sobald sich die Geschworenen ein wenig erholt hatten und wieder im Besitze ihrer Tafeln und Stifte waren, begannen sie sehr eifrig einen Bericht über den Vorfall zu schreiben. Nur die Eidechse war zu sehr erschrocken, um irgend etwas zu tun. Sie saß mit offenem Mund und schaute die Decke an.

„Was wissen Sie über die ganze Angelegenheit?“ sagte der König zu Alice.

„Nichts,“ sagte Alice.

„Ganz und gar nichts?“ fragte der König weiter.

„Ganz und gar nichts,“ wiederholte Alice.

„Das ist sehr wichtig,“ sagte der König zu den Geschworenen. Diese fingen gerade an, das auf ihre Tafeln zu schreiben, als das weiße Kaninchen unterbrach:

„Eure Majestät meinen natürlich unwichtig.“ Das Kaninchen sprach zwar in sehr respektvollem Ton, schaute aber sehr böse drein und schnitt dem König Gesicht.

„Natürlich habe ich gemeint unwichtig,“ sagte der König rasch und murmelte vor sich hin: „wichtig — unwichtig“ und „unwichtig — wichtig —“ so als ob er ausprobieren wollte, welches Wort besser klänge.

Einige von den Geschworenen schrieben „wichtig“ und andere „unwichtig“. Alice sah das genau, denn sie stand nahe genug, um über die Tafeln zu sehen. Aber das ist ja ganz egal, dachte sie bei sich.

In diesem Augenblick rief der König, der eine Zeit lang eifrig in sein Notizbuch geschrieben hatte, laut: „Silentium!“ Dann las er aus seinem Buch: „§ 42. Alle Personen, die länger sind als eine Meile, haben den Gerichtssaal zu verlassen.“

Alle schauten Alice an.

„Ich bin keine Meile lang,“ sagte Alice.

„O ja,“ sagte der König.

„Beinahe zwei Meilen lang,“ fügte die Königin hinzu.

„Ich will aber nicht gehen,“ sagte Alice, „das ist ja kein wirklicher Paragraph, Sie haben ihn gerade erfunden.“

„Es ist der älteste Paragraph, den ich in meinem Buche habe,“ sagte der König.

„Dann sollte er Nummer 1 haben und nicht Nummer 42,“ sagte Alice.

Der König wurde bleich und schloß hastig sein Notizbuch.

„Fällen Sie Ihren Schuldspruch!“ sagte er zu den Geschworenen mit leiser, zitternder Stimme.

„Mit Eurer Majestät Erlaubnis, es kommen noch Beweise,“ sagte das weiße Kaninchen und sprang eilig auf. „Soeben hat man dieses Papier gefunden.“

„Was steht darin?“ fragte die Königin.

„Ich habe es noch nicht geöffnet,“ sagte das Kaninchen. „Es scheint aber ein Brief zu sein, den der Angeklagte an — an jemand geschrieben hat.“

„Das ist sehr wahrscheinlich,“ sagte der König, „wofern er ihn nicht an niemand geschrieben hat. Letzteres ist aber, so viel ich weiß, nicht üblich.“

„An wen ist er adressiert?“ fragte einer der Geschworenen.

„Er ist überhaupt nicht adressiert,“ sagte das weiße Kaninchen. „Es ist auch gar kein Kouvert dabei.“ Es entfaltete das Papier und fügte hinzu: „Es ist überhaupt kein Brief: es ist ein Gedicht.“

„Ist es in der Handschrift des Angeklagten geschrieben?“ fragte ein anderer Geschworener.

„Nein,“ sagte das Kaninchen, „das ist das Merkwürdigste an der ganzen Sache.“ (Die Geschworenen schauten alle sehr verdutzt drein.)

„Er muß die Handschrift einer anderen Person nachgeahmt haben,“ sagte der König. (Die Gesichter der Geschworenen hellten sich wieder auf.)

„Euer Majestät,“ sagte der Herzbube, „ich habe es nicht geschrieben. Niemand kann beweisen, daß ich es geschrieben habe. Es steht keine Unterschrift darunter.“

„Daß du es nicht unterschrieben hast, macht die Sache nur noch schlimmer,“ sagt der König. „Du mußt böse Absichten gehabt haben, sonst hättest du deinen vollen Namen unterzeichnet, wie es anständige Leute tun.“

Hierauf folgte allgemeines Händeklatschen, denn das war der erste wirklich vernünftige Satz, den der König an diesem Tage gesprochen hatte.

„Das beweist natürlich seine Schuld,“ sagte der König. „Steht ihn also . . .“

„Es beweist gar nichts,“ sagte Alice. „Ihr wißt ja noch gar nicht, was in dem Gedicht drinsteht!“

„Man soll es vorlesen,“ befahl der König.

Das Kaninchen setzte seine Brille auf. „Wo soll ich anfangen, Euer Majestät?“ fragte es.

„Fang beim Anfang an,“ sagte der König sehr ernst, „und lies, bis du zum Ende kommst, dann kannst du aufhören.“

Unter allgemeiner tiefer Stille las das Kaninchen folgende Verse:

Sie sagten mir, du warst bei ihr,
es war auch deine Pflicht!
Sie gab ein gutes Zeugnis mir,
nur schwimmen könnt ich nicht.

Er sagte, daß es mir nichts nützt
(‘s ist wahr, das wissen wir).
Wenn sie die Sache unterstützt,
was wird dann wohl aus dir?

Ich gab ihr zwei, sie gab ihm drei,
du gabst uns vier und mehr,
es ist mir alles einerlei,
so jetzt, als wie vorher.

Und sollten in die Sache wir
wohl gar verwickelt sein,
so sendet er den Auftrag dir,
uns beide zu befreien.

Du warst das einzige Hindernis,
soweit ich es vernahm,
das zwischen mir und ihnen stand,
eh ihr der Anfall kam.

Nun sag’ ihm nicht, wie sehr sie ihr
ans Herz gewachsen sind.
Das bleibt Geheimnis zwischen dir
und mir — für ewig, Kind.

„Das ist das wichtigste Beweisstück, das wir bisher erlangt haben,“ sagte der König und rieb sich vergnügt die Hände. „Meine Herren Geschworenen . . .“

„Wenn einer von ihnen dieses Gedicht erklären kann,“ sagte Alice (sie war inzwischen so groß geworden, daß sie sich nicht fürchtete, ihn zu unterbrechen), „so will ich ihm zwanzig Groschen schenken. Ich glaube, es ist keine Spur von Sinn darin.“

Die Geschworenen schrieben alle auf ihre Tafeln: „Sie glaubt, es ist keine Spur von Sinn drin.“ Aber keiner versuchte das Gedicht zu erklären.

„Wenn kein Sinn drin ist,“ sagte der König, „dann ersparen wir eine Menge Arbeit, denn dann brauchen wir keinen herauszufinden. Aber ich weiß nicht,“ fuhr er fort, indem er das Gedicht auf seine Knie legte und es mit einem Auge betrachtete — „es ist doch ein bißchen Sinn drin: Nur schwimmen könnt ich nicht. . . Du kannst nicht schwimmen, nicht wahr?“

Der Herzbube schüttelte traurig den Kopf. „Sehe ich aus, als ob ich schwimmen könnte?“ (Er sah wirklich nicht so aus, da er doch ganz aus Pappendeckel war.)

„So weit stimmt es also,“ sagte der König und fuhr fort, indem er die Verse vor sich hinmurmelte: . . . 's ist wahr, das wissen wir. Das sind natürlich die Geschworenen. Wenn sie die Sache unterstützt, das muß die Königin sein. Was wird dann wohl aus dir! — Ja, was wird dann wohl aus dir? Ich gab ihr zwei, sie gab ihm drei. Das bezieht sich wahrscheinlich auf die Kuchen. Und dann wieder: Eh ihr der Anfall kam. . . . Du hast doch niemals Wutanfälle gehabt, meine Liebe, nicht wahr?“ wendete er sich an die Königin.

„Niemals!“ schrie die Königin zornbebend und schleuderte ein Tintenfaß auf den armen kleinen Franz. Dieser hatte aufgehört, mit dem Finger auf der Tafel zu schreiben, weil der Finger keine Schrift zurückließ; jetzt aber fing er eifrig wieder an und benützte dabei die Tinte, die über sein Gesicht herunterrann, so lange sie reichte.

„Dann war es sehr unrecht, dich in dieser Weise anzufallen,“ sagte der König und schaute lächelnd im Saale herum. Es herrschte tiefe Stille.

„Das war ein Witz!“ fügte der König ärgerlich hinzu. Darauf lachten alle, so laut sie nur konnten.

„Meine Herren Geschworenen! Füllen Sie Ihren Schuldspruch!“ sagte der König, ungefähr zum zwanzigsten Male.

„Nein, nein,“ sagte die Königin, „zuerst das Urteil dann den Schuldspruch.“

„So ein Unsinn,“ sagte Alice laut. „Wie kann man vor dem Schuldspruch verurteilen?“

„Halte den Mund,“ sagte die Königin und wurde purpurrot.

„Ich will nicht,“ sagte Alice.

„Stich sie ab!“ schrie die Königin außer sich. Niemand rührte sich.

„Vor euch fürchte ich mich nicht,“ sagte Alice. Sie hatte inzwischen ihre ursprüngliche Größe wieder erreicht. „Ihr seid ja nur ein Spiel Karten.“

Bei diesen Worten erhoben sich alle Karten in die Luft und flatterten auf sie herunter. Sie schrie, halb erschrocken, halb ärgerlich, auf und versuchte, sie mit beiden Armen abzuwehren. Da lag sie plötzlich auf der Bank und hatte den Kopf im Schoß ihrer Schwester; die aber fegte gerade ein paar trockene Blätter fort, die von den Bäumen auf Alicens Gesicht gefallen waren.

„Wach auf, Herzchen,“ sagte die Schwester. „Nein, hast du aber lange geschlafen!“

„Und so sonderbare Dinge habe ich geträumt!“ sagte Alice. Und sie erzählte ihrer Schwester, so gut sie konnte, alle die merkwürdigen Dinge, die ihr soeben gelesen habt. Als sie fertig war, gab ihr die Schwester einen Kuß und sagte: „Das war ein sehr merkwürdiger Traum. Jetzt aber geh hinein und trink deine Milch, denn es ist spät geworden.“ Und Alice stand auf und lief ins Haus und dachte über ihren wunderbaren Traum nach.

— — — — —
Ihre Schwester aber saß noch lange auf der Bank, sah der untergehenden Sonne nach und sann und sann. Da träumte auch sie mit wachen Augen.

Zuerst träumte sie von der kleinen Alice selbst; wie sie, die Hände überm Knie gefaltet, mit leuchtenden Augen vor ihr gesessen war und von ihrem Traum erzählt hatte. Sie hörte wieder die liebe, helle Kinderstimme und sah das vor Eifer glühende Gesicht, von blonden Locken umrahmt, die ihr immer wieder in die Augen fielen, so oft sie sie auch mit ungeduldigem Ruck zurückwarf. Und die Gestalten aus Alicens wunderbarem Traum wurden lebendig vor der Schwester Augen.

Das hohe Gras zu ihren Füßen raschelte unter dem Tritt des weißen Kaninchens — die erschrockene Maus schwamm plätschernd durch den nahen Teich — die Teetassen klirrten auf dem Tisch des Märzhasen — die Königin rief mit schriller Stimme ihren Gästen Urteil über Urteil zu — wieder nieste das Ferkelkind auf dem Schoß der Herzogin, während Schüsseln und Pfannen krachend umherflogen — wieder zitterte die Luft vom Schrei des Greifen und dem Schluchzen der falschen Schildkröte.

So träumte sie mit wachen, geschlossenen Augen und glaubte, selber im Wunderland zu sein. Und doch wußte sie: Wenn ich die Augen öffne, dann umgibt mich das Alltagsgetriebe der Wirklichkeit. Dann rauscht das Gras nur, weil der Wind darüber hinfährt, und im Teich plätschert das wehende Schilfrohr — und statt der Teetassen klingen die Glöcklein der Schafherden herüber und die Stimme der Königin ist nur die Stimme des Hirtenknaben — und das Niesen des Kindes, das Schreien des Greifen und all die andern merkwürdigen Geräusche lösen sich in dem Arbeitslärm vom nahen Bauernhof — wo aber das Schluchzen der falschen Schildkröte klang, dort tönt nur das dumpfe Brüllen der fern weidenden Rinder.

Dann aber sah sie das kleine Mädchen wieder vor sich und träumte davon, wie es heranwachsen würde zu einer großen Frau mit einem liebevollen, ewig jungen Kinderherzen. Sie sah sie als Mutter, von Kindern umringt, die ihren Worten eifrig und glücklich lauschten. Sie hörte sie manch wundersame Geschichte erzählen aus Traumland und Wunderland und sah ihre Augen aufleuchten in der Erinnerung an die schönen Sommertage ihrer eigenen Kindheit.

Alice im Spiegelland

von Lewis Carroll

Deutsch von Helene Scheu-Riesz

Mit Bildern von Uriel Birnbaum

Nach ihrer Reise durch das Wunderland hat sich Alice nicht allzu lange Rast gegönnt; sie ist bei der ersten schicklichen Gelegenheit durch einen Spiegel gegangen, um zu erfahren, wie die Welt hinter dem Spiegel aussieht. Wie sie da plötzlich im Reich der Schachfiguren landet, was für spannende Abenteuer sie erlebt und wie sie mit lauter lebendigen Königen, Läufern, Türmen und Bauern eine wundervolle Partie Schach auf den schönsten riesenhaften Schachfeldern spielt, das muß einfach jedes Kind vom siebenten bis zum siebenzigsten Jahr gelesen haben.

EIN BILDERBUCH VON EINEM KINDE!

Sonntag im Dorf

Verse von Helene Scheu-Riesz

Bilder von Hellmuth Stanzel

(Schüler der Jugendkunstklasse des Prof. Čížek an der Kunstgewerbeschule in Wien)

Ein dreizehnjähriger Junge hat hier in sechs Bildern eine solche Fülle von bäuerlichen Typen in Form und Farbe charakterisiert und mit erstaunlichem Humor lebendig gemacht, daß es den Betrachter wie ein Wunder anmutet. Dieses Buch ist ein Dokument für die schöpferische Begabung, die in den Kindern schlummert und die so oft durch den Zugriff der Erwachsenen, durch falsche Schulung zerstört wird. Niemand versäume es, sich den Genuß dieser Bilder zu verschaffen! Sie sind völlig spontan entstanden, die Verse sind, wie dies bei einem Bilderbuch eigentlich immer sein sollte, aus den Bildern herausgeholt, zu den Bildern geschrieben worden.

Von HELENE SCHEU-RIESZ sind
ferner erschienen:

Im Sesam-Verlag

Sesam

Ein Vorschlag zur Schaffung einer Weltbibliothek für Kinder

Märchen aus dem All
(Nr. 72 der Serie „Bunte Sesam-Bücher“)

Drei Märchenspiele
(Nr. 87 der Serie „Bunte Sesam-Bücher“)

Die Welle
(Nr. 3 der Serie „Kleine Sesam-Bücher“)

Die gähnende Prinzessin
(Nr. 5 der Serie „Kleine Sesam-Bücher“)

Christkindls Weihnachtstraum
(Nr. 7 der Serie „Kleine Sesam-Bücher“)

Im Verlag Karl Konegen, Wien

Der Revolutionär
Eine Lebensgeschichte

In Memoriam

Gedichte

Im Verlag Frisch & Co.

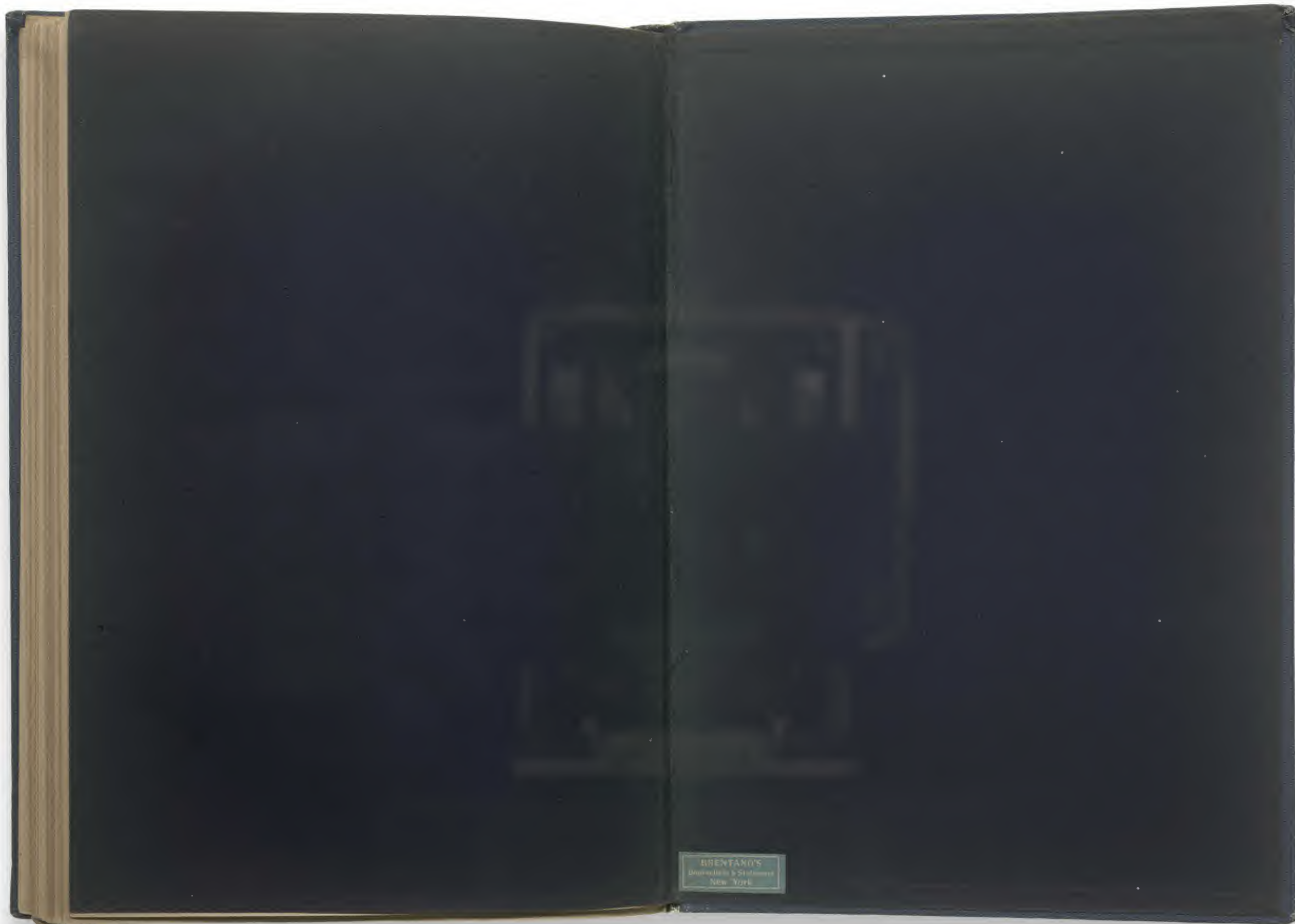
Wege zur Menschenerziehung

Pippa geht vorüber

Ein Drama von Rob. Browning, in deutsche Verse übertragen

Im Verlag Axel Juncker, Berlin

Die Sonnette
aus dem Portugiesischen und andere
Gedichte der Elisabeth Barrett Browning
in deutsche Verse übertragen



BENTANO'S
DIRECTOR'S & STATEMENT
NEW YORK